Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** **Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 3. **Freitag, den 5. Januar 1900.** 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Prinzip und Taktik.

Unter dem Titel „Prinzip und Taktik“ brachten wir in der ersten Nummer des neuen Jahrganges einen Artikel, der sich mit der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit in Frankreich und der Stellungnahme der sozialistischen Kammerfraktion dazu beschäftigte. Der betr. Artikel ist nicht ohne Erwiderung geblieben. Genosse Parvus, unser bewährter Mitarbeiter, schreibt uns vielmehr (wir geben die Ausführungen vollständig wieder, ohne uns indes mit denselben zu identifiziren) wie folgt:

Die Akten des Fall Millerand sind noch nicht geschlossen. Ich habe mir vorgenommen, abzuwarten, bis dieses opportunistische Experiment zu Ende geführt ist, um dann aus den Thatsachen die taktischen Nutzanwendungen zu ziehen. Wenn ich nunmehr doch aus der Reserve heraustrete, so geschieht es, weil in der Parteipresse über die neueste Aktion Millerand's Berichte verbreitet werden, die den wirklichen Sachverhalt entstellen und den Widerspruch geradezu zur Pflicht machen. Es handelt sich um den Millerand'schen Normal-Arbeitstag.

Nach der bisherigen Gesetzgebung wird in Frankreich die Arbeit der Kinder auf 10, der Frauen auf 11, der Männer auf 13 Stunden effektive Arbeitszeit täglich beschränkt. Der Millerand'sche Vorschlag geht zunächst dahin, die Arbeit der Kinder, Frauen und in gemischten Betrieben auf 11 Stunden effektive Arbeitszeit festzusetzen. Die gemischten Betriebe sind deshalb mit hineingezogen worden, um die Durchführung der Zeitbeschränkung für die Frauen und Kinder zu ermöglichen. Um diese also handelt es sich. Und da zeigt sich statt eines Fortschritts ein Rückschritt, denn die Arbeitszeit der Kinder wird jetzt von 10 auf 11 Stunden hinauf geschraubt, während jene der Frauen keine Aenderung erfährt. Hören wir nun, wie Millerand selbst dieses Vorgehen rechtfertigt. Er erklärte im Parlament:

„Als ich das Ministerium übernommen, habe ich gefunden, daß das bestehende Gesetz (über Beschränkung der Arbeitszeit der Frauen und Kinder) nicht angewendet wird, und zwar nicht nur in Folge des Verhaltens der Regierung gegenüber den Unternehmern, sondern in Folge von Schwierigkeiten, welche die Anwendung des Gesetzes selbst bereitete. . . . Nichtsdestoweniger glaubte ich, daß es meine Pflicht als Minister war, Alles, was in meiner Macht stand, zu versuchen, um das Gesetz in Anwendung zu bringen, und ich habe in diesem Sinne Verordnungen an die Präfekten erlassen. Aber ich täuschte mich nicht darin, daß eine rigorose Anwendung des Gesetzes von 1892, wie es nun einmal war, auf zahlreichen Punkten mit einem Widerstand und mit Hintergehungen zu rechnen hatte, die durch den Text selbst des Gesetzes begünstigt werden. Da war es, daß ich mich an den (parlamentarischen) Arbeitsausschuß gewandt habe, und ich glaube, daß es wiederum meine Pflicht als Minister war, seine Mitarbeiterschaft zu suchen, um die Schwierigkeiten verschwinden zu lassen.“

Die hier erwähnten Millerand'schen Reskripte an die Präfekten wurden seiner Zeit in der Arbeiterpresse als sozialpolitische Großthat angepriesen. Ich konstatire, daß in obiger Auslassung Millerand selbst die vollständige Unzulänglichkeit jener Maßregel unumwunden zugibt. Er hat nichts ausrichten können. Er schrieb wohl an die Präfekten, aber die Präfekten schrieben ihm ab, daß das eben nicht gehe, die Unternehmer protestiren dagegen. Die ganze Aktion blieb auf dem Papier. Und Millerand, der das Ministerium übernahm, um durch die Handhabung der Regierungsgewalt Sozialpolitik zu treiben, kommt zum Schluß, daß nur auf dem Wege des Gesetzes etwas zu erreichen wäre. Um Gesetzesvorlagen einzubringen, braucht man aber nicht erst Minister zu werden. Millerand wendet sich also an den parlamentarischen Arbeitsausschuß. Dieser ist deßhalb nicht anders geworden, weil der Sozialist Millerand in das Ministerium eintrat, und er vollzieht seine Arbeit in gewohnter Weise: er kocht eine breite Bettlersuppe. Es gibt Schwierigkeiten, um den zehnstündigen Arbeitstag der Kinder mit dem elfstündigen der Frauen zu vereinigen? Wohlan, man erhöhe den Arbeitstag der Kinder, und die Schwierigkeit ist beseitigt! Ist das nicht eine einfache Lösung?! Man braucht heut zu Tage wahrlich nicht gerade Sozialist zu sein, um die kapitalistischen „Unmöglichkeiten“ der Durchführung von Arbeiterschutzgesetzen als Humbug zu datiren. Eine größere Präzision des Gesetzes und schärfere Vollzugsvorschriften würden schnell Wandel schaffen. Statt das zu verlangen, hat sich Millerand von den Unternehmern einschüchtern, von der parlamentarischen Kommission beschwatzen lassen. Aber das gehört ja zur „positiven Arbeit“ des Opportunismus, daß er nicht darauf besteht, was nöthig ist, sondern nimmt, was man ihm eben gibt. Sind nun aber wenigstens die Bestimmungen des neuen Gesetzentwurfs so präzis, daß sie nicht durchbrochen werden können?

Die Unternehmer haben zahllose Praktiken, um einen gesetzlich bestimmten Arbeitstag zu durchbrechen und die Fabrikinspektoren hinter's Licht zu führen. Wer es aus der Praxis nicht kennt, kann in Marx' „Kapital“ beredte Zeugnisse in Hülle und Fülle finden. Ein ernst gemeinter Normalarbeitstag muß folgende Bestimmungen enthalten: daß die Arbeit für Alle zu gleicher Zeit beginnt, daß sie zu gleicher Zeit aufhört, daß die Pausen zu gleicher Zeit stattfinden. Von alledem bestimmt das Millerand'sche Gesetz blos, daß die Arbeitspausen zu gleicher Zeit stattzufinden haben, aber auch diese Bestimmung ist so verklausulirt, daß sie vollkommen werthlos wird. Sie lautet nämlich: „In jeder Unternehmung, mit Ausnahme solcher mit kontinuirlichem Betrieb, der Gruben, Bergwerke, Steinbrüche und der Gewerbezweige, die durch eine Verfügung der öffentlichen Administration später bezeichnet werden, müssen die Ruhepausen zu gleicher Stunde für alle unter diesem Gesetz stehenden Personen stattfinden“. Die „Administration“, d. h. dieselben Präfekten, die soeben die Durchführung der Millerand'schen Verordnungen für unmöglich erklärt haben, wird also auch in Zukunft die Einhaltung gemeinsamer Ruhepausen nach Belieben vereitein dürfen! Daß die französischen Unternehmer nicht minder geriebene und gewissenlose Ausbeuter sind als die englischen Fabrikanten, deren Mogeleien durch Marx' Kapital weltberühmt geworden sind, das ergibt sich aus der eigenen Darstellung von Millerand. Was bleibt dann vom Gesetz? Nichts als eine papierene Bestimmung wie die bisherigen Gesetze auch.

Es bleibt nun noch Eins zu erörtern. Das Gesetz bestimmt, daß nach $2^1/_2$ Jahren der Arbeitstag $10^1/_2$ Stunden, nach 4 Jahren 10 Stunden betragen soll. Abgesehen davon, daß es noch sehr fraglich ist, ob der Senat dem zustimmt, so fällt doch auch diese Bestimmung mit der ersteren. Der zehnstündige Arbeitstag für Kinder besteht ja in Frankreich gesetzlich seit 1892. Die Unternehmer erklären, sie können keine Ausnahme machen für Kinder, sie müßten den Arbeitstag überhaupt auf 10 Stunden beschränken, und das gehe nicht auf einmal. Aber hatten sie nicht 7 Jahre Zeit, um sich den neuen Bedingungen anzupassen? Sie haben es nicht gethan. Weshalb sollen sie sich nun beeilen, in 4 Jahren nachzuholen, was sie 7 Jahre lang versäumt hatten, zumal auch das neue Gesetz, wie wir gezeigt haben, ihnen Raum genug für Mogeleien freiläßt und die Praxis der Präfekten dieselbe bleibt?!

Ich resumire: Der sozialistische Minister Millerand fand ein Gesetz vor, welches die Arbeitszeit der Kinder auf 10 Stunden beschränkt. Er wollte damit Ernst machen, aber die Regierungsmaschine versagte sofort auf der ganzen Linie. In seiner Noth wendet er sich an das Parlament, und das Ergebniß ist, daß ihm die gesetzliche Grundlage selbst zu einem Vorgehen gegen die Unternehmer entzogen wird, denn die Arbeitszeit für Kinder wird auf 11 Stunden heraufgesetzt. Als Ersatz erhalten die Arbeiter eine Vertröstung für die Zukunft. Aber in $2^1/_2$ Jahren wird Millerand längst Minister gewesen sein und die Thatsache bleibt bestehen, daß dem einzigen Minister, der mit dem Kinderschutz hat Ernst machen wollen, die Hände gebunden worden sind. Daß Millerand selbst es nicht einsieht und sich einbildet, „positive Arbeit“ zu leisten, das kennzeichnet eben den Opportunismus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Schweinburg packt aus. Nachdem der Flottenverein und die „Berliner Neuesten Nachrichten“ Herrn Viktor Schweinburg abgehalftert haben, veröffentlicht er eine Drohnote. Nach den mannigfachsten offenen und versteckten Angriffen auf seine vieledle Person, die er wegen Rücksichten „auf andere und anderes“, nicht etwa seinetwegen, unerwidert und ohne Abwehr gelassen habe, sei für ihn nunmehr die Stunde gekommen, „in die Gänge hineinzuleuchten, deren Dunkel seither den Ursprung der wider ihn (Schw.) gesponnenen Intriguen und die Urheberschaft übler Ausstreuungen gegen ihn (Schw.) verborgen gehalten hat.“ Wie er dann weiter bemerkt, hat er durch Dr. Sello Klage gegen seine Verleumder anstrengen lassen. Indessen, Schweinburg will nicht mehr auf den Tag des Gerichts warten, sondern beginnt mit einer kleinen Probe seiner gefährlichen Wissenschaft. Schweinburg packt aus. Er bespricht zunächst seine Thätigkeit im Deutschen Flottenverein:

„Hierüber sind Meldungen verbreitet worden, die aus meiner unmittelbarsten Umgebung innerhalb dieses Vereins gekommen sein müssen, da sie vollständige Kenntniß der Verhältnisse und Vorkommnisse verrathen und den doppelten Vorwurf verdienen, den des Bruches pflichtmäßiger Verschwiegenheit und darüber hinaus den Vorwurf wissentlicher geflissentlicher Irreführung durch Verschweigung wesentlicher Momente.

„Daß man mir nachgesagt hat, ich hätte aus meiner Sekretärschaft im Deutschen Flottenverein materielle Vortheile gezogen, meine Thätigkeit dort dürfe daher nicht als Zeichen lediglich patriotischer Gesinnung angesehen werden, will ich selbst entschuldigen. Denn, wenn es auch nicht wahr ist, daß ich aus meiner Sekretärschaft irgend welchen Vortheil gezogen oder bedungen oder für später erwartet hätte, so muß ich doch für die gegentheilige Annahme guten Glauben voraussetzen, da mein Stellvertreter im Sekretariat des Deutschen Flottenvereins, Korvettenkapitän a. D. Gercke, für die mit dieser Stellvertretung verbundene Redaktion der Monatsschrift „Ueberall“ bei ojährigem Kontrakte ein Jahresgehalt von 10000 Mk. bezieht. Es lag immerhin nahe, von den Bezügen des Sekretärs-Stellvertreters auf höhere Bezüge des Sekretärs zu schließen. Trotzdem muß ich zur Vermeidung irriger Beurtheilung erklären, daß ich es seiner Zeit zur Bedingung der Uebernahme meiner sehr umfangreichen Thätigkeit für den Deutschen Flottenverein gemacht habe, daß mir aus dieser Thätigkeit kein irgendwie gearteter materieller oder ideeller Vortheil erwachsen dürfe und daß ich Se. Durchlaucht den Fürsten zu Wied an diese Bedingung erinnert habe, als er für meine abgeschlossene Thätigkeit im Deutschen Flottenverein mir eine ihrem Werthe nach nicht gering bemessene Entschädigung anbot.“

Das sind für den Anfang schon ein paar recht niedliche Enthüllungen aus der Welt der Weltpolitiker. Wir erfahren, daß der zweite Sekretär des Flottenvereins, ein Kapitän a. D. — ihn hält Schweinburg offenbar für die Quelle der gegen ihn erhobenen Angriffe — ein Jahresgehalt von 10 000 Mk. bezieht. Diese Agitatoren können sich angesichts solcher Honorare schon einigen Patriotismus leisten. Dann hören wir, daß der Fürst zu Wied dem Schweinburg bei seinem Ausscheiden aus dem Flottenverein eine beträchtliche Abfindung angeboten hatte. Zu welchem Zweck? Die Abfindung scheint dabei nicht in der Form baren Geldes gedacht worden zu sein, sondern in einer anderen Form, welche die dauernde Anhänglichkeit Schweinburgs an den Flottenverein verbürgen sollte. Als unbetheiligte Dritte sehen wir mit Vergnügen den weiteren Enthüllungen Schweinburgs und den Antworten der von ihm Aufgescheuchten entgegen.

Sogar richterliche Beamte hat man auch versucht, in die Agitation des Flottenvereins hineinzuziehen. So sind von einem hochgestellten richterlichen Beamten nach dem „Vorwärts“ dem Kollegium eines preußischen Amtsgerichts derartige Agitationsaufrufe zugegangen, mit dem taktvollen Wunsche, daß die Kollegen, welche bereit seien, ihren Namen in eine Liste einzeichnen sollten. In dem vorliegenden Falle sind die Aufrufe allerdings zurückgeschickt worden.

Prinz Arenberg ist nach der „Tägl. Rundschau“ „mit Rücksicht auf die Unkosten“ (!!) nicht als Gefangener, sondern frei aus Südwestafrika nach Deutschland gereist. Nach der „Tägl. Rundschau“ hatte der Gouverneur Leutwein, „um die Ueberführung des Gefangenen nach Deutschland in möglichst kurzer Zeit, noch vor Bestätigung des Urtheils und unter Ersparung aller gesetzlich nicht genau begründeten Unkosten zu bewerkstelligen“, den Ausweg gewählt, „daß er den Gefangenen gegen Abgabe seines Ehrenworts von Swakopmund nach Berlin allein reisen ließ.“ — Wie zart doch dieser prinzliche „Uebermensch“ zweier Erdtheile behandelt wird! Aber er ist ja ein Heilsbote der Schneidigkeitskultur: „In der Hauptsache muß es aber unser aller Ziel sein, den preußischen und militärischen Geist in unseren Kolonien einzubürgern.“ Wie anders werden sozialdemokratische Redakteure transportirt, in Ketten, in Gefängnißkleidung, mit Gendarmen. Die „Sparsam-

setzenden zu. Unser Genosse Pöckelmann wurde mit 87 Stimmen gewählt, während die Gegner 51 erhielten. Dieser erste Sozialdemokrat im Stadtparlament alterirte die guten Bürger so, daß sie ganz blind wurden. Sie benutzten die von ihnen selbst geübten Wahlbeeinflussungen dazu, die Kassirung der Wahl in der dritten Abtheilung durchzusetzen, und am 28. Dezember wurde aufs neue gewählt. Das Ergebniß war, daß diesmal drei Sozialdemokraten gewählt wurden und nur noch ein guter Bürger, und der noch dazu mit sozialdemokratischen Stimmen. Unsere Vertreter erhielten nach dem „Vorw." 195, 187 und 190 Stimmen. Der vierte blieb nur mit 9 Stimmen hinter dem gewählten Gegner zurück. Dieser ist nur dadurch Stadtverordneter geworden, daß ihm ein Theil unserer Wähler ihre Stimmen nicht verweigern zu können glaubten, weil sie bei ihm beschäftigt sind. — Diese Wahl wird den Herren wohl lange im Magen liegen.

Der „Seemann", das Organ für die Interessen der seemännischen Arbeiter, erscheint vom 1. Januar 1900 ab anstatt monatlich einmal, monatlich zweimal, am 1. und 15. jeden Monats, 8 Quartseiten stark. Wir zweifeln nicht daran, daß der erfreuliche Aufschwung, welchen der „Seemann" — seinen Gegnern zum Trotz — seit seinem ersten Erscheinungstage (1. November 1897) genommen hat, seitens aller organisirten Seeleute und deren Freunde mit Freuden begrüßt wird.

Die Verkäuferinnen in England. Am 1. Januar trat in England das Gesetz in Kraft, nach dem für die Verkäuferinnen Sitzgelegenheiten geschaffen werden müssen. Das Gesetz ist kurz und klar und besteht nur aus vier Paragraphen, deren erster nach dem „H. C." folgendermaßen lautet:

> In allen Räumen eines Ladens, wo Waaren an das Publikum einzeln verkauft werden und wo weibliche Gehülfen zum Verkauf von Waaren an das Publikum beschäftigt werden, soll der Arbeitgeber, der in solchen Räumen das Geschäft betreibt, dafür Sorge tragen, daß Sitze hinter dem Ladentisch oder an solchen anderen Stellen, die für den Zweck geeignet erscheinen, angebracht sind, und solche Sitze sollen im Verhältniß von nicht weniger als einem Sitz auf drei weibliche Angestellte in jedem Raum vorhanden sein.

Das ist klar und braucht keinen Kommentar. Der zweite Paragraph setzt die Strafen für Nichtbefolgung dieser Vorschriften folgendermaßen fest:

> Jede Person, die gegen die Bestimmungen dieses Gesetzes verstößt, wird in eine Geldstrafe, die drei Pfund Sterling, sechzig Mark, nicht übersteigt, und im Wiederholungsfalle in eine Geldstrafe von nicht weniger als ein und nicht über fünf Pfund genommen werden.

Das ist eine sehr energische Androhung und die Folge wird sein, daß die Verkäuferinnen, denen man diese Erleichterung ihres Berufes wohl gönnen kann, ja nun auch wirklich diese erlangen werden. Die Arbeitszeit für Handelsgehülfinnen, die unter 18 Jahre alt sind, ist durch besondere gesetzliche Akte bereits in den Jahren 1891 und 1895 geregelt worden. Die beiden letzten Paragraphen des Gesetzes bestimmen nur, daß es auf diese früheren Gesetze Bezug nimmt. Die Vorschriften für die Beschäftigung von weiblichen Angestellten sind in England streng, aber obwohl sie anfänglich als eine Erschwerung für die Geschäftsinhaber angesehen wurden, haben sie sich jetzt vollständig eingebürgert. Englische Geschäfte schließen durchweg frühzeitig, geben ihren weiblichen Angestellten fast alle einen freien Nachmittag in der Woche — sehr viele schließen an gewissen Tagen die Läden überhaupt schon um 2 Uhr Nachmittags —, und trotzdem ist man auf beiden Seiten zufrieden.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die Meldung Berliner Blätter, daß in der dortigen Tollwuthschutzstation der Kaufmann M. aus Samter gestorben sei, bestätigt sich nicht. M. ist im Gegentheil aus der Behandlung entlassen und hat die Heimreise angetreten. Er hatte nur vorsichtshalber die Hülfe der Schutzstation in Anspruch genommen, nachdem er von einem Hunde gebissen worden war. Ob dieser Hund wuthkrank gewesen ist, steht dahin. Man hat ihn nicht einfangen und also auch nicht untersuchen können. — Auf dem Bahnplan, unweit vom Personenbahnhof in Stettin wurden Sonnabend zunächst zwei Beine, dann 100 Schritte weiter der Rumpf einer Frauenleiche mit zerschmetterten Schädel gefunden. Vermuthlich ist die Person von der Plattform zwischen zwei Wagen abgestürzt, wobei ihr erst die Beine abgefahren wurden, worauf der Rumpf eine Strecke weit mitgeschleift wurde. Die Persönlichkeit der Todten ist noch nicht ermittelt. — In der Kolonie Panzig bei Elbing sind zwei Bäckergehülfen durch Einathmen von Kohlenoxydgas erstickt. — Auf dem Postamte 12 in Köln herrschte am ersten Weihnachtsmorgen große Aufregung. Eine angekündigte, angeblich in einen Sack verschlossene Geldsendung von 600 000 Mk. sollte weiterbefördert werden. Doch der Geldsack war trotz peinlichsten Suchens unter den aufgestapelten Werthsendungen nicht zu finden. Schon sollte eine hochnothpeinliche Untersuchung beginnen, als von Brüssel eine Drahtmeldung kam, daß sich dort der Sack wiedergefunden habe. Er war bei dem starken Arbeitsdrange mit einem anderen verwechselt worden und hatte, protzig wie Geldsäcke nun einmal sind, eine Spritzfahrt nach dem Auslande angetreten. — Ein erschütternder Vorfall ereignete sich in Aachen in der Nähe des Hansemannplatzes. In einem Neubau waren an einem Fenster der 3. Etage ein Meister und ein Arbeiter mit dem Entfernen eines ca. anderthalb Meter langen, hölzernen, mit Nägeln beschlagenen Bogengerüstes beschäftigt, als dieses plötzlich den Händen der Arbeiter entglitt und einem auf der Straße vorübergehenden etwa 60jährigen Manne derart unglücklich auf den Kopf fiel, daß er sofort todt war. — In dem zur Gemeinde Heiligenwald (Kreis Saarbrücken) gehörigen Walde wurde vor etwa vier Wochen eine Leiche aufgefunden, welche von verschiedenen Leuten, die es wohl wissen konnten, als die des Bergmanns Brill festgestellt wurde. Da Mordverdacht vorlag, so ließ der Untersuchungsrichter die angebliche Leiche des Brill wieder ausgraben und die Kesselflickerehelente Stäninger aus Marchweiler als des Mordes verdächtig verhaften. Im Laufe der Vernehmungen trat die Ehefrau Stäninger mit der Behauptung auf, die aufgefundene Leiche sei nicht die des Brill, sondern die des berüchtigten Mörders Drießler, der vor Kurzem aus der Strafanstalt entflohen war und sich in der dortigen Gegend herumtrieb. Drießler sei mit ihrem Mann und verschiedenen anderen Kesselflickern in Streit gerathen und von einem derselben ermordet worden. Hierauf wurde die Leiche nochmals ausgegraben, aber es zeigten sich an derselben nicht die spezifischen Merkmale des Drießler, namentlich keine Narbe an der rechten Backe. Um die Verwirrung zu vollenden, ist nun inzwischen der angeblich ermordete Bergmann Brill ganz wohl und munter wieder eingetroffen. — Der oberste Gerichtshof in Wien hat die Gutachten der Polnaer Gerichtsärzte im Prozeß gegen Leopold Hilsner, die seinerzeit so unliebsames Aufsehen erregten und scharfe Polemiken heraufbeschworen, der Prager medizinischen Fakultät zur Ueberprüfung überwiesen. — Eine große Unterschlagung wurde in Jönköping entdeckt. Der Bürgermeister, der kürzlich während eines Ausflugs vom Dampfer ins Wasser sprang und ertrank, hat, wie sich herausstellt, von öffentlichen Mitteln 100 000 Kronen unterschlagen. — In Paris vergnügten sich Mittwoch v. W. eine Anzahl Knaben mit dem Ueberklettern eines eisernen Zaunes. Hierbei war der achtjährige Marcel Laudenay mit dem einen Fuß zwischen zwei Stangen hängen geblieben. Er stürzte bei dem Versuch, den Fuß wieder freizubringen, so unglücklich auf die scharfen Spitzen des Zaunes, daß er auf diesen thatsächlich aufgespießt wurde. Eine der Spitzen war tief in den Unterleib eingedrungen, sodaß der arme Knabe auf dem Transport ins Beaujon-Spital an der erlittenen Verletzung verstarb. — Auf der Transbaikalischen Bahn wurde am 28. Dezember das letzte, 361 Werst lange Verbindungsglied fertiggestellt. Das Amurgebiet ist nunmehr durch direkten Schienenweg mit dem europäischen Rußland verbunden. — Ein erschütternder Vorfall ereignete sich auf der West Penn-Eisenbahn, nahe West Tarentum bei Pittsburg in Nordamerika. Der 20jährige Spiegelglasarbeiter Bert Linish aus Pittsburg, die einzige Stütze seiner alten Mutter, stattete nach Feierabend seiner Braut in deren Wohnung einen Besuch. Das junge Mädchen war gerade im Begriff, einen Brief zur Post zu befördern, und ersuchte daher den Bräutigam um dessen Begleitung auf diesem Wege. Hand in Hand ging nun das Brautpaar, dessen Hochzeitstag bereits festgesetzt war, die Bahngleise in West Tarentum entlang und gewahrte nicht das ihm dräuende Unheil; plötzlich wurden beide bei der sogen. „Paper Mill."-Kreuzung von der Lokomotive eines heranbrausenden Zuges erfaßt und zur Seite geschleudert. Hierbei erlitten sie schwere Schädelbrüche, sodaß der Tod auf der Stelle eintrat. Die Leichen des unglücklichen Brautpaares wurden später von den Angehörigen rekognoszirt und nach deren Behausung gebracht. — Der bekannte italienische Hungerkünstler Succi, der es bis zu einem 40 und 50 Tage dauernden Fasten brachte, wurde in Rio de Janeiro von Dr. Daniel Almeida beim Verspeisen von Fleischfaser-Tabletten abgefaßt. Einige solcher Tabletten und etwas Mineralwasser waren genug, um ihn bei seinen Fastenvorstellungen am Leben zu erhalten.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung verhaftet wurde der Arbeiter Paul Kuhnke in Königsberg, der ein alter Verbrecher ist und erst vor Kurzem wegen zahlreicher schwerer Einbruchsdiebstähle eine fünfjährige Zuchthausstrafe verbüßt hat.

Der neue Hauptmann von Capernaum. In Kassel hat anläßlich der Ausführung des Befehls des preußischen Kultusministers über Abhaltung einer Jahrhundertfeier der Direktor einer höheren Schule dies Opfer des Intellekts nicht gebracht, ohne Protest gegen eine solche mathematische Vergewaltigung einzulegen. Er erklärte in seiner Rede, es gehe ihm, wie dem Hauptmann von Capernaum, der da gesagt habe: „Ich bin auch nur ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegsknechte unter mir. Wenn ich zum Einen sage: „Gehe hin, so geht er, — Komme her, so kommt er. Und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's." Er, der Direktor, sei der Ansicht, daß das neue Jahrhundert erst mit dem 1. Januar 1901 beginne, aber der Minister habe befohlen, und so gehorche er.

Der fahrlässige Dichter. Zu Verlage von S. Fischer, Berlin, sind vor einiger Zeit unter dem Gesammttitel „Auf Leben und Tod" zwei Erzählungen des Lehrers Hermann Stehr erschienen. Die zweite der beiden Erzählungen, mit dem Titel „Meicke, der Teufel", entrollt das Lebensbild eines armen, von der Phosphornekrose angepackten schlesischen Arbeiters, der sich im ungestümen Drange nach Reinheit sittlich zu heben sucht, immer aber wieder durch die niederziehenden Gewalten des Lebens in den Schmutz gezogen wird. Er lebt in unerlaubtem Verkehr mit einer Wittwe, die, wie er, nach Licht und Reinheit ringt und doch beides nicht findet; tief innerlich aber liebt er die Tochter dieser Frau, und durch unglückselige Verkettung voe Umständen wird er zu ihrem Mörder und zum Selbstmörder. Der Dämon aber, der das Leben dieses Aermsten vergiftet, wird symbolisch verkörpert durch einen Hund Namens „Meicke", einen schwarzen, häßlichen Hund, borstig und schmutzig, bissig und zudringlich, der von verzweifelter Anhänglichkeit an seinen Herrn ihn immer wieder zu finden weiß, so oft er ihn auch verjagt. Nun lebt in der Nachbarschaft von Stehr ein Handelsmann, dem Dichter gut bekannt und in der Gegend wohl angesehen. Auch er hat wie der Held jener Erzählung, allerdings vor Jahrzehnten, als Arbeiter in Rußland gelebt, ist bei der Beschäftigung in einer Zündholzfabrik an Phosphornekrose erkrankt, ist ein Jagdfreund wie der Held der Geschichte, besaß vor langer Zeit einen Hund, den er Meicke nannte, und heißt vor allem Marx, wie der Held jener Erzählung. Uebelwollende Beurtheiler des Buches machten ihn auf all' diese Aehnlichkeiten aufmerksam, und er stellte Strafantrag wegen öffentlicher Beleidigung. Die Verhandlung erster Instanz fand vor dem Schöffengericht zu Habelschwerdt, in der Berufung vor der Strafkammer zu Glatz statt. Der Vertheidiger führte aus, man könne wohl verlangen, daß der Dichter sich die Frage vorlege, ob nicht durch seine Charakterschilderung sich Jemand verletzt fühle, man könne ihn tadeln, wenn er es nicht thue, aber kriminell bestrafen könne man ihn nicht, weil das zum Thatbestand der Beleidigung erforderliche „Bewußtsein" nicht durch die Feststellung ersetzt werden kann, daß der Dichter es fahrlässiger Weise unterlassen habe, sich den beleidigenden Charakter seiner Schilderung zum Bewußtsein zu bringen. Das Gericht erkannte auf eine Geldstrafe von 50 Mk., Publikationsbefugniß für den Kläger und Unbrauchbarmachung der vorhandenen Exemplare der Erzählung.

Von einem grausigen Fall von Kannibalismus wird dem „Ostas. Lloyd" aus Irkutsk berichtet. Die am unteren Lauf des Omolon lebenden Jukagiren haben jetzt fast sämmtlich ihr Volksthum aufgegeben und die Sprache der Lamuten angenommen; nur Michael Schtscherbakow mit seiner Familie bildete eine Ausnahme, was zu einer Entfremdung zwischen ihm und seinen Verwandten führte. Gegen seinen Willen mußte Michael auf Befehl des Schulzen seinen heruntergekommenen Bruder Innozenz und dessen Frau Agathe in sein Haus aufnehmen; auch Innozenz haßte seinen Bruder und suchte ihm auf jede Weise zu schaden. Bald merkte Michael, daß ihm Dieses oder Jenes von seinem Eigenthum fehlte. Der Verdacht fiel natürlich auf Innozenz; er und seine Frau wurden von ihren Verwandten ergriffen und auf grausame Weise gefoltert, doch konnte von ihnen kein Geständniß erpreßt werden. Seitdem wurden beide in Michaels Hause noch schlechter als früher behandelt. Nach drei Monaten starb Agathe; kurz darauf wurde Michaels Haus vom Schulzen besucht, bei welchem Innozenz sich beklagte. Michael wurde zur Prügelstrafe verurtheilt und dieses Urtheil trotz des heftigen Widerstandes des Angeklagten sofort vollstreckt. Innozenz kehrte in das Haus des Schulzen zurück. Nach kurzer Zeit starb Michael. Seine Familie wurde von allen ihren Verwandten verlassen und dem Hungertode preisgegeben. Michaels ältester Sohn Wassilij ging in die Wälder, wo er sich von seiner Jagdbeute nährte; im nächsten Jahre kam er zufällig mit seinem Oheim Innozenz zusammen, welcher ihn an seinem Elternhaus vorbeiführte; zu seinem Schreck sah Wassilij hier die verunstalteten Leichen seiner Mutter und Schwester. Auf seine Mittheilungen hin wurde von den russischen Behörden eine Untersuchung angeordnet. Es erwies sich, daß die Mutter und die älteste Tochter, vom Hunger gepeinigt, die vier jüngsten Kinder (drei bis 10 Jahre alt) verzehrt hatten, worauf auch die Tochter von der Mutter geschlachtet worden war. Endlich war auch die Mutter dem Hungertode erlegen.

Russische Gefängnisse. Wie die russischen Arrestanten leben, davon geben die Verpflegungsbestimmungen der städtischen Gefängnisse ein Bild. Wie die russische Zeitschrift „Shisnj i Iskustwo" („Das Leben und die Kunst") berichtet, sind in den meisten südrussischen Gefängnissen zur Verpflegung der Arrestanten nur 4 Kopeken (8 Pfennige!) pro Tag bestimmt. Die Arrestanten hungern im wahren Sinne des Wortes und flehen aus den vergitterten Fenstern Vorübergehende an; ihnen Brod zu geben. Nur in wenigen Städten des europäischen Rußlands erreichen die Ausgaben für die Tagesration eines Arrestanten 12—14 Kopeken (24—30 Pf.), meist schwanken sie zwischen 4 und 7 Kopeken! Schon seit Alters her hat man in Rußland die Gefangenen darben lassen. Bis zum 18. Jahrhundert gab man ihnen überhaupt keine Kost und ließ sie auf Almosen angewiesen sein. Im 18. Jahrhundert verstand man sich dazu, den Arrestanten 1 Kopeken pro Tag anzuweisen, welche Norm im Jahre 1803 auf 3 Kopeken erhöht wurde. Wenn man übrigens gegenwärtig 4 Kopeken für den Tagesunterhalt des Gefangenen zahlt, so bedeutet das angesichts der Vertheuerung der Lebensmittelpreise in Rußland eher eine Verschlechterung der Lebenshaltung. Es ist aber Thatsache, daß die russische Staatskasse auch gegenwärtig bei Aufstellung des Gefängnißbudgets auf Spendung von Almosen für Arrestanten rechnet, wodurch das Manko gedeckt würde. Eine schlechte und knappe Kost sei, so schreiben die im Regierungsdienste stehenden Blätter, für Arrestanten gerade recht, da sie dadurch noch besonders hart gestraft würden. Dieser inhumanen und sinnlosen Denkungsweise ist die Ueberlegung fremd, daß die Arrestanten gerade eine noch bessere Kost genießen müssen, als die Freien, weil sie in der dumpfen Luft und Enge der Zellen mehr Widerstandskräfte gebrauchen als diese.

Nur einmal im Leben steigt man in die rothe Sänfte. Die chinesischen Mädchen aus guter Familie, so lesen wir in der „Allgemeinen Zeitung", werden, wie bekannt, schon in zarter Jugend verlobt. Dabei spielen Familienrücksichten und pekuniäre Erwägungen die Hauptrolle, ja die ausschließliche Rolle — die Liebe hat gar kein Wort mitzureden. Auch ist die Braut für den Bräutigam bis zum Hochzeitstage geradezu unnahbar. Erst wenn sie das Elternhaus mit dem des künftigen Gatten vertauscht, tritt sie aus ihrer nonnenhaften Abgeschlossenheit heraus, und die junge Frau zieht die Aufmerksamkeit Aller auf sich. Es ist für sie ein Tag des Triumphs: in einer Sänfte, die mit Purpur ausgeschlagen und mit rothen Guirlanden geschmückt ist, empfängt sie die Huldigung der Vorübergehenden, die bei ihrem Erscheinen stehen bleiben und sich vor ihr verneigen. Sie hat an ihrem Ehrentage den Vortritt vor den Mandarinen vom höchsten Rang, selbst vor den Mandarinen mit dem Krystallknopfe. Aber nie mehr im Leben wird der jungen Frau solche Huldigung dargebracht: man unterläßt sie Wittwen gegenüber, die sich wieder verheirathen; sie sind in den Augen der Chinesen solcher Ehrung unwürdig. Daher lautet ein chinesisches Sprichwort: „Nur einmal im Leben steigt man in die rothe Sänfte."

Sie lachte frei in den Wind hinaus — ein seliges Lachen — hallend gab es das Echo zurück.

Der letzte goldne Streifen am Horizont ist verschwunden, die Nacht ist gekommen. Und doch keine Nacht.

— Ende. —

Litterarisches.

Der „Simplicissimus" (Verlag von Albert Langen, München, Preis 10 Pfg.) eröffnet mit Nr. 40, welche soeben ausgegeben wird, sein neues Quartal. Die Nummer ist wieder ungemein amüsant und verdient, als erste im neuen Jahre den lustigen Reigen dieses köstlichen Witzblattes zu eröffnen. Aus dem reichen Inhalt der Nummer seien vor allem die vorzüglichen Illustrationen von R. Wilke, E. Heilemann, E. Thöny, W. Schulz und J. B. Engl erwähnt, alle natürlich von treffenden Witzen begleitet. Aus dem Text heben wir besonders die Verse hervor, mit denen der beliebte Hausdichter des „Simplicissimus" das neue Jahrhundert besingt. Das Beste in der Nummer ist indes das Titelblatt von Th. Th. Heine, eine Zeichnung von äußerst dekorativer und dabei verblüffend komischer Wirkung: Britannia, in Gestalt der Königin, erwacht aus ihrem Sylvesterrausch, und auf ihrem Bette sitzt ein mächtiger Kater, der „südafrikanische Riesenkater".

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Jacob Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".** [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** **Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 3. **Freitag, den 5. Januar 1900.** 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Prinzip und Taktik.

Unter dem Titel „Prinzip und Taktik" brachten wir in der ersten Nummer des neuen Jahrganges einen Artikel, der sich mit der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit in Frankreich und der Stellungnahme der sozialistischen Kammerfraktion dazu beschäftigte. Der betr. Artikel ist nicht ohne Erwiderung geblieben. Genosse Parvus, unser bewährter Mitarbeiter, schreibt uns vielmehr (wir geben die Ausführungen vollständig wieder, ohne uns indes mit denselben zu identifiziren) wie folgt:

Die Akten des Fall Millerand sind noch nicht geschlossen. Ich habe mir vorgenommen, abzuwarten, bis dieses opportunistische Experiment zu Ende geführt ist, um dann aus den Thatsachen die taktischen Nutzanwendungen zu ziehen. Wenn ich nunmehr doch aus der Reserve heraustrete, so geschieht es, weil in der Parteipresse über die neueste Aktion Millerand's Berichte verbreitet werden, die den wirklichen Sachverhalt entstellen und den Widerspruch geradezu zur Pflicht machen. Es handelt sich um den Millerand'schen Normal-Arbeitstag.

Nach der bisherigen Gesetzgebung wird in Frankreich die Arbeit der Kinder auf 10, der Frauen auf 11, der Männer auf 13 Stunden effektive Arbeitszeit täglich beschränkt. Der Millerand'sche Vorschlag geht zunächst dahin, die Arbeit der Kinder, Frauen und in gemischten Betrieben auf 11 Stunden effektive Arbeitszeit festzusetzen. Die gemischten Betriebe sind deshalb mit hineingezogen worden, um die Durchführung der Zeitbeschränkung für die Frauen und Kinder zu ermöglichen. Um diese also handelt es sich. Und da zeigt sich statt eines Fortschritts ein Rückschritt, denn die Arbeitszeit der Kinder wird jetzt von 10 auf 11 Stunden hinauf geschraubt, während jene der Frauen keine Aenderung erfährt. Hören wir nun, wie Millerand selbst dieses Vorgehen rechtfertigt. Er erklärte im Parlament:

„Als ich das Ministerium übernommen, habe ich gefunden, daß das bestehende Gesetz (über Beschränkung der Arbeitszeit der Frauen und Kinder) nicht angewendet wird, und zwar nicht nur in Folge des Verhaltens der Regierung gegenüber den Unternehmern, sondern in Folge von Schwierigkeiten, welche die Anwendung des Gesetzes selbst bereitete. . . . Nichtsdestoweniger glaubte ich, daß es meine Pflicht als Minister war, Alles, was in meiner Macht stand, zu versuchen, um das Gesetz in Anwendung zu bringen, und ich habe in diesem Sinne Verordnungen an die Präfekten erlassen. Aber ich täuschte mich nicht darin, daß eine rigorose Anwendung des Gesetzes von 1892, wie es nun einmal war, auf zahlreichen Punkten mit einem Widerstand und mit Hintergehungen zu rechnen hatte, die durch den Text selbst des Gesetzes begünstigt werden. Da war es, daß ich mich an den (parlamentarischen) Arbeitsausschuß gewandt habe, und ich glaube, daß es wiederum meine Pflicht als Minister war, seine Mitarbeiterschaft zu suchen, um die Schwierigkeiten verschwinden zu lassen."

Die hier erwähnten Millerand'schen Reskripte an die Präfekten wurden seiner Zeit in der Arbeiterpresse als sozialpolitische Großthat angepriesen. Ich konstatire, daß in obiger Auslassung Millerand selbst die vollständige Unzulänglichkeit jener Maßregel unumwunden zugibt. Er hat nichts ausrichten können. Er schrieb wohl an die Präfekten, aber die Präfekten schrieben ihm ab, daß das eben nicht gehe, die Unternehmer protestiren dagegen. Die ganze Aktion blieb auf dem Papier. Und Millerand, der das Ministerium übernahm, um durch die Handhabung der Regierungsgewalt Sozialpolitik zu treiben, kommt zum Schluß, daß nur auf dem Wege des Gesetzes etwas zu erreichen wäre. Um Gesetzesvorlagen einzubringen, braucht man aber nicht erst Minister zu werden. Millerand wendet sich also an den parlamentarischen Arbeitsausschuß. Dieser ist deßhalb nicht anders geworden, weil der Sozialist Millerand in das Ministerium eintrat, und er vollzieht seine Arbeit in gewohnter Weise: er kocht eine breite Bettlersuppe. Es gibt Schwierigkeiten, um den zehnstündigen Arbeitstag der Kinder mit dem elfstündigen der Frauen zu vereinigen? Wohlan, man erhöhe den Arbeitstag der Kinder, und die Schwierigkeit ist beseitigt! Ist das nicht eine einfache Lösung?! Man braucht heut zu Tage wahrlich nicht gerade Sozialist zu sein, um die kapitalistischen „Unmöglichkeiten" der Durchführung von Arbeiterschutzgesetzen als Humbug zu datiren. Eine größere Präzision des Gesetzes und schärfere Vollzugsvorschriften würden schnell Wandel schaffen. Statt das zu verlangen, hat sich Millerand von den Unternehmern einschüchtern, von der parlamentarischen Kommission beschwatzen lassen. Aber das gehört ja zur „positiven Arbeit" des Opportunismus, daß er nicht darauf besteht, was nöthig ist, sondern nimmt, was man ihm eben gibt. Sind nun aber wenigstens die Bestimmungen des neuen Gesetzentwurfs so präzis, daß sie nicht durchbrochen werden können?

Die Unternehmer haben zahllose Praktiken, um einen gesetzlich bestimmten Arbeitstag zu durchbrechen und die Fabrikinspektoren hinter's Licht zu führen. Wer es aus der Praxis nicht kennt, kann in Marx' „Kapital" seitenlange Zeugnisse in Hülle und Fülle finden. Ein ernst gemeinter Normalarbeitstag muß folgende Bestimmungen enthalten: daß die Arbeit für Alle zu gleicher Zeit beginnt, daß sie zu gleicher Zeit aufhört, daß die Pausen zu gleicher Zeit stattfinden. Von alledem bestimmt das Millerand'sche Gesetz blos, daß die Arbeitspausen zu gleicher Zeit stattzufinden haben, aber auch diese Bestimmung ist so verklausulirt, daß sie vollkommen werthlos wird. Sie lautet nämlich: „In jeder Unternehmung, mit Ausnahme solcher mit kontinuirlichem Betrieb, der Gruben, Bergwerke, Steinbrüche und der Gewerbezweige, die durch eine Verfügung der öffentlichen Administration später bezeichnet werden, müssen die Ruhepausen zu gleicher Stunde für alle unter diesem Gesetz stehenden Personen stattfinden". Die „Administration", d. h. dieselben Präfekten, die soeben die Durchführung der Millerand'schen Verordnungen für unmöglich erklärt haben, wird also auch in Zukunft die Einhaltung gemeinsamer Ruhepausen nach Belieben vereiteln dürfen! Daß die französischen Unternehmer nicht minder geriebene und gewissenlose Ausbeuter sind als die englischen Fabrikanten, deren Mogeleien durch Marx' Kapital weltberühmt geworden sind, das ergibt sich aus der eigenen Darstellung von Millerand. Was bleibt dann vom Gesetz? Nichts als eine papierene Bestimmung wie die bisherigen Gesetze auch.

Es bleibt nun noch Eins zu erörtern. Das Gesetz bestimmt, daß nach $2^1/_2$ Jahren der Arbeitstag $10^1/_2$ Stunden, nach 4 Jahren 10 Stunden betragen soll. Abgesehen davon, daß es noch sehr fraglich ist, ob der Senat dem zustimmt, so fällt doch auch diese Bestimmung mit der ersteren. Der zehnstündige Arbeitstag für Kinder besteht ja in Frankreich gesetzlich seit 1892. Die Unternehmer erklären, sie können keine Ausnahme machen für Kinder, sie müßten den Arbeitstag überhaupt auf 10 Stunden beschränken, und das gehe nicht auf einmal. Aber hatten sie nicht 7 Jahre Zeit, um sich den neuen Bedingungen anzupassen? Sie haben es nicht gethan. Weshalb sollen sie sich nun beeilen, in 4 Jahren nachzuholen, was sie 7 Jahre lang versäumt hatten, zumal auch das neue Gesetz, wie wir gezeigt haben, ihnen Raum genug für Mogeleien freiläßt und die Praxis der Präfekten dieselbe bleibt?!

Ich resumire: Der sozialistische Minister Millerand fand ein Gesetz vor, welches die Arbeitszeit der Kinder auf 10 Stunden beschränkt. Er wollte damit Ernst machen, aber die Regierungsmaschine versagte sofort auf der ganzen Linie. In seiner Noth wendet er sich an das Parlament, und das Ergebniß ist, daß ihm die gesetzliche Grundlage selbst zu einem Vorgehen gegen die Unternehmer entzogen wird, denn die Arbeitszeit für Kinder wird auf 11 Stunden heraufgesetzt. Als Ersatz erhalten die Arbeiter eine Vertröstung für die Zukunft. Aber in $2^1/_2$ Jahren wird Millerand längst Minister gewesen sein und die Thatsache bleibt bestehen, daß dem einzigen Minister, der mit dem Kinderschutz hat Ernst machen wollen, die Hände gebunden worden sind. Daß Millerand selbst es nicht einsieht und sich einbildet, „positive Arbeit" zu leisten, das kennzeichnet eben den Opportunismus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Schweinburg packt aus. Nachdem der Flottenverein und die „Berliner Neuesten Nachrichten" Herrn Viktor Schweinburg abgehalftert haben, veröffentlicht er eine Drohnote. Nach den mannigfachsten offenen und versteckten Angriffen auf seine vieledle Person, die er wegen Rücksichten „auf andere und anderes", nicht etwa seinetwegen, unerwidert und ohne Abwehr gelassen habe, sei für ihn nunmehr die Stunde gekommen, „in die Gänge hineinzuleuchten, deren Dunkel seither den Ursprung der wider ihn (Schw.) gesponnenen Intriguen und die Urheberschaft übler Ausstreuungen gegen ihn (Schw.) verborgen gehalten hat." Wie er dann weiter bemerkt, hat er durch Dr. Sello Klage gegen seine Verleumder anstrengen lassen. Indessen, Schweinburg will nicht mehr auf den Tag des Gerichts warten, sondern beginnt mit einer kleinen Probe seiner gefährlichen Wissenschaft. Schweinburg packt aus. Er bespricht zunächst seine Thätigkeit im Deutschen Flottenverein:

„Hierüber sind Meldungen verbreitet worden, die aus meiner unmittelbarsten Umgebung innerhalb dieses Vereins gekommen sein müssen, da sie vollständige Kenntniß der Verhältnisse und Vorkommnisse verrathen und den doppelten Vorwurf verdienen, den des Bruches pflichtmäßiger Verschwiegenheit und darüber hinaus den Vorwurf wissentlicher geflissentlicher Irreführung durch Verschweigung wesentlicher Momente.

„Daß man mir nachgesagt hat, ich hätte aus meiner Sekretärschaft im Deutschen Flottenverein materielle Vortheile gezogen, meine Thätigkeit dort dürfe daher nicht als Zeichen lediglich patriotischer Gesinnung angesehen werden, will ich selbst entschuldigen. Denn, wenn es auch nicht wahr ist, daß ich aus meiner Sekretärschaft irgend welchen Vortheil gezogen oder bedungen oder für später erwartet hätte, so muß ich doch für die gegentheilige Annahme guten Glauben voraussetzen, da mein Stellvertreter im Sekretariat des Deutschen Flottenvereins, Korvettenkapitän a. D. Gercke, für die mit dieser Stellvertretung verbundene Redaktion der Monatsschrift „Ueberall" bei 5jährigem Kontrakte ein Jahresgehalt von 10000 Mk. bezieht. Es lag immerhin nahe, von den Bezügen des Sekretärs-Stellvertreters auf höhere Bezüge des Sekretärs zu schließen. Trotzdem muß ich zur Vermeidung irriger Beurtheilung erklären, daß ich es seiner Zeit zur Bedingung der Uebernahme meiner sehr umfangreichen Thätigkeit für den Deutschen Flottenverein gemacht habe, daß mir aus dieser Thätigkeit kein irgendwie gearteter materieller oder ideeller Vortheil erwachsen dürfe und daß ich Se. Durchlaucht den Fürsten zu Wied an diese Bedingung erinnert habe, als er für meine abgeschlossene Thätigkeit im Deutschen Flottenverein mir eine ihrem Werthe nach nicht gering bemessene Entschädigung anbot."

Das sind für den Anfang schon ein paar recht niedliche Enthüllungen aus der Welt der Weltpolitiker. Wir erfahren, daß der zweite Sekretär des Flottenvereins, ein Kapitän a. D. — ihn hält Schweinburg offenbar für die Quelle der gegen ihn erhobenen Angriffe — ein Jahresgehalt von 10 000 Mk. bezieht. Diese Agitatoren können sich angesichts solcher Honorare schon einigen Patriotismus leisten. Dann hören wir, daß der Fürst zu Wied dem Schweinburg bei seinem Ausscheiden aus dem Flottenverein eine beträchtliche Abfindung angeboten hatte. Zu welchem Zweck? Die Abfindung scheint dabei nicht in der Form baren Geldes gedacht worden zu sein, sondern in einer anderen Form, welche die dauernde Anhänglichkeit Schweinburgs an den Flottenverein verbürgen sollte. Als unbetheiligte Dritte sehen wir mit Vergnügen den weiteren Enthüllungen Schweinburgs und den Antworten der von ihm Aufgescheuchten entgegen.

Sogar richterliche Beamte hat man auch versucht, in die Agitation des Flottenvereins hineinzuziehen. So sind von einem hochgestellten richterlichen Beamten nach dem „Vorwärts" dem Kollegium eines preußischen Amtsgerichts derartige Agitationsaufrufe zugegangen, mit dem taktvollen Wunsche, daß die Kollegen, welche bereit seien, ihren Namen in eine Liste einzeichnen sollten. In dem vorliegenden Falle sind die Aufrufe allerdings zurückgeschickt worden.

Prinz Arenberg ist nach der „Tägl. Rundschau" „mit Rücksicht auf die Unkosten" (!!) nicht als Gefangener, sondern frei aus Südwestafrika nach Deutschland gereist. Nach der „Tägl. Rundschau" hatte der Gouverneur Leutwein, „um die Ueberführung des Gefangenen nach Deutschland in möglichst kurzer Zeit, noch vor Bestätigung des Urtheils und unter Ersparung aller gesetzlich nicht genau begründeten Unkosten zu bewerkstelligen", den Ausweg gewählt, „daß er den Gefangenen gegen Abgabe seines Ehrenworts von Swakopmund nach Berlin allein reisen ließ." — Wie zart doch dieser prinzliche „Uebermensch" zweier Erdtheile behandelt wird! Aber er ist ja ein Heilsbote der Schneidigkeitskultur: „In der Hauptsache muß es aber unser aller Ziel sein, den preußischen und militärischen Geist in unseren Kolonien einzubürgern." Wie anders werden sozialdemokratische Redakteure transportirt, in Ketten, in Gefängnißkleidung, mit Gendarmen. Die „Sparsam-

keit" des Herrn Leutwein aber ist geradezu rührend, Das Schutzgebiet, das er verwaltet, erfordert für 1900 einen Reichszuschuß von 8 174 300 Mk. Langt es da wirklich nicht? Seine Durchlaucht, die geruht hatten, einen scheußlichen Mord zu begehen, reisten also, um der Kolonialverwaltung das Reisegeld zu sparen, als Grandseigneur mit Bedienung nach Hamburg. Der durchlauchtige Uebermensch hat die souveränen Gewohnheiten der Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts. Hat nicht der hohenzollersche Markgraf von Ansbach Karl Friedrich Wilhelm seiner Maitresse zum Spaß einen Schornsteinfeger vom Dache geschossen und der Wittwe dafür fünf Gulden gezahlt?

Zu dem Kampfe gegen die Waarenhäuser bringen Zentrumsblätter folgende bemerkenswerthe Ausführungen, die auch von der offiziösen „Nordd. Allgem. Ztg." übernommen wurden:

„Warnen kann man nur immer wieder vor der Illusion, daß sich die Waarenhäuser, Großbazare u. s. w. wieder aus der Welt schaffen ließen. Wer dem kleinen Kaufmann die Hoffnung erweckt, er werde mittelst einer „Erdrosselungssteuer" oder durch ein Verbot diese Konkurrenz los werden, der täuscht sich und ihn. Man kann und soll eine „scharfe Steuer" einführen, das fordert die soziale Gerechtigkeit, aber eine wesentliche Erleichterung der Konkurrenz wird das nicht bringen. Verschiedentlich hat man eine hohe Umsatzsteuer eingeführt; sie wird dem Gemeindesäckel wohl thun, aber daß sie die Geschäfte der Großbazare eingeschränkt hätte, davon haben wir bis jetzt nichts gehört, wohl aber vom Gegentheil. Es ist unnütz, darüber zu streiten, ob eine „Erdrosselungssteuer" oder ein Verbot berechtigt sei, denn dazu wird es nicht kommen. Wir wenigstens glauben nicht, daß sich die Regierung darauf einlassen würde, auch wenn eine Landtagsmehrheit es beschlösse. In München hat man einem Großbazar damit Verlegenheit bereitet, daß man ihm wegen Feuergefährlichkeit des Betriebes Schutzleute vor die Thür stellte, die nur eine sehr beschränkte Anzahl von Käufern einlassen durften und dann die Thüren schließen mußten. Wir wissen nicht, wie es um diese Feuergefährlichkeit steht, jedenfalls würde es nach gehässiger und kleinlicher Chikane aussehen, wenn man überall nach Münchener Muster verfahren würde. Nützen würde es natürlich auch nicht viel, denn bald würden die Geschäftsinhaber Einrichtungen treffen, gegen die sich der Einwand der Feuergefährlichkeit nicht erheben ließe und die wahrscheinlich noch mehr Kunden in das Geschäft lockten. Man kann Auswüchse des Großbazarwesens beschneiden und durch eine tüchtige Steuer soziale Gerechtigkeit üben, vielleicht auch dem Kleingewerbe ein wenig Erleichterung verschaffen, aber „erwürgen" kann man die Ungeheuer nicht mehr. Die „Kleinen", die von ihnen zu leiden haben — und das sind glücklicherweise doch noch lange nicht alle kleinen Gewerbetreibenden — können gegen sie nur aufkommen, wenn sie sich genossenschaftlich zusammenthun."

Deutsche Justiz. Von der Anklage der Beleidigung durch die Presse waren am 3. Juni v. J. vom Landgerichte Königsberg (O.-Pr.) die Redakteure Fritz Bley und Genosse Wilhelm Rakutt freigesprochen worden. Sie sollten den Landrath Freiherrn von Merscheidt-Hüllessem aus Anlaß seiner Thätigkeit bei der letzten Reichstagswahl beleidigt haben. Bley hat den einen der betreffenden Artikel geschrieben und in der damals von ihm redigirten „Ostpreußischen Zeitung" veröffentlicht, während Rakutt ihn in der von ihm redigirten „Volkstribüne" nachgedruckt hatte. Bley gehört der konservativen Partei an. Die Freisprechung wurde mit dem Hinweis auf den § 193 begründet. — Gegen das Urtheil hatten sowohl der Staatsanwalt als auch der Verletzte als Nebenkläger Revision eingelegt. Obwohl der Reichsanwalt Verwerfung der beiden Revisionen beantragte, hob das Reichsgericht Dienstag das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht Elbing. Zur Aufhebung führte die Feststellung des Landgerichts, daß die Angeklagten in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt hätten, die als nicht genügend begründet erachtet wurde. — In einem anderen Verfahren war Genosse Rakutt der Beleidigung der ostpreußischen Großgrundbesitzer beschuldigt, die er in dem von ihm verlegten Volkskalender für 1899, dem „Ostpreußischen Landboten", begangen haben soll. Das Landgericht Königsberg hat am 26. August das Verfahren gegen ihn eingestellt, aber doch die Unbrauchbarmachung der beschlagnahmten Exemplare des Kalenders verfügt. Die Einstellung des Verfahrens erfolgte, weil der Angeklagte schon in Insterburg wegen desselben Kalenders verurtheilt worden ist. Damals war darin eine Beleidigung der ostpreußischen Geistlichen erblickt worden. — Auf die Revision des Staatsanwalts hob das Reichsgericht das Urtheil des Königsberger Landgerichts auf und verwies die Sache an das Untergericht zurück, da sehr wohl in der Behauptung und Verbreitung irgendwelcher Thatsachen zwei verschiedene strafbare Handlungen erblickt werden könnten. Die Revision des Angeklagten, die sich gegen die Unbrauchbarmachung richtete, wurde verworfen.

Wegen Beschimpfung von Einrichtungen und Gebräuchen der katholischen Kirche durch ein Gedicht „Die feige That von Rennes" im Anschluß an das Urtheil gegen Dreyfus wurde am Mittwoch in Berlin der Redakteur des „Ulk", Sigmar Mehring, entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts, zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte ursprünglich auf die eingereichte Strafanzeige die Erhebung der Anklage abgelehnt, schließlich wurde aber von der Oberstaatsanwaltschaft die Erhebung der Anklage angeordnet. Der Vertheidiger, Justizrath Traeger, erklärte, das Gedicht bestehe aus zwei Theilen, aus längeren und dazwischen geschobenen kürzeren Strophen. In den längeren werde das Schicksal Frankreichs beklagt, das sich durch das Urtheil von Rennes auf eine so niedrige Stufe herabgedrückt habe, die dazwischen geschobenen kleineren Strophen sollen nur Stimmungsbilder aus Rennes geben, sie seien absolut lokal beschränkt, beziehen sich nur auf die speziellen Verhältnisse von Rennes und es sei auch nicht der geringste Anhalt dafür, daß die katholische Kirche als solche für das als „feige" charakterisirte Urtheil verantwortlich gemacht werden solle. Gerade wegen dieser lokalen Beschränkung habe der Staatsanwalt zunächst die erste Strafanzeige zurückgewiesen. Justizrath Traeger ließ es dahingestellt sein, ob der Angeklagte nicht seine Gedanken geschmackvoller hätte ausdrücken können. Der Gerichtshof kam jedoch zu der Ansicht, daß der Angeklagte mit Absicht und Bewußtsein die katholische Kirche und das Urtheil in Rennes habe verächtlich machen wollen und Messe, Beichte, Kreuzzeichen, Priesterthum und Jesuitenorden in roher Weise beschimpft habe. — Erst wird die Erhebung der Anklage abgelehnt, weil der Staatsanwalt eine strafbare Handlung in dem inkriminirten Gedicht nicht finden kann. Dann wird die Anklageerhebung von der Oberstaatsanwaltschaft angeordnet — und nun ein Urtheil von solcher Härte! Das ist echt deutsche Justiz!

Gegen die frühe Pensionirung der Offiziere im deutschen Heere spricht sich in der Wochenschrift „Die Zukunft" Oberstleutnant Rogalla von Bieberstein aus. In Frankreich und Rußland sind die Altersgrenzen, bei denen die Pensionirung eintritt, gesetzlich festgelegt. In Deutschland werden durchweg Hauptleute mit 41 Jahren und Stabsoffiziere einschließlich der Oberstleutnants mit 48 Jahren pensionirt. In Frankreich beabsichtigt Gallifet, diese Grenze für Bataillonskommandeure von 56 auf 53, für Hauptleute von 53 auf 52 Jahre herabzusetzen. Im russischen Heere ist die Altersgrenze für Subalternoffiziere und Hauptleute 53 Jahre, für Oberstleutnants 58 Jahre. „Der Offizier," so schreibt der Verfasser, „kommt in Deutschland heute bei der Infanterie etwa als zweiunddreißigjähriger Hauptmann aufs Pferd; und so sehr die Vielseitigkeit und der Umfang des Dienstes gewachsen sind, wird das vollständig dadurch ausgeglichen, daß in früheren Zeiten der Hauptmann oder Stabsoffizier erst mit etwa vierzig Jahren beritten wurde. Ueberdies sind die gesammten Existenzbedingungen des modernen Offizierlebens hygieinisch günstiger geworden. Weshalb daher gerade das deutsche Offizierkorps, das seinen Beruf mit größter Hingebung und bestem Erfolge pflegt, unter empfindlicher Schädigung derer, die es angeht, und unter drückender Belastung der Steuerzahler, so rasch erneuert werden muß, wie das heute geschieht, ist nicht einzusehen. Wenn selbst in dem autokratisch regierten Rußland gesetzliche Altersgrenzen bestehen, und zwar in Grenzen, die die Offizierslaufbahn zu einer solchen machen, welche die besten Jahre des Mannes von vornherein vollständig auszufüllen bestimmt ist, ohne daß man darin eine Gefahr für die Armee oder die Selbstherrlichkeit des obersten Kriegsherrn erblickte, und wenn gesetzlich normirte Altersgrenzen in der französischen, italienischen, rumänischen und in vielen anderen Armeen bestehen, so dürfte es angezeigt sein, in Deutschland diese Beispiele nachzuahmen. Durch ein Avancement außer der Reihenfolge bleiben doch immer Mittel und Wege genug, besonders begabte Offiziere rechtzeitig in höhere Stellungen und überhaupt den rechten Mann an den rechten Platz zu bringen."

Kleine politische Nachrichten. Gegen einen Zoll auf ausländisches Obst haben sich die deutschen Fruchtsaftpresser und Obstweinkelterer in ihrer großen Mehrheit erklärt. Eine Umfrage des deutschen Vereins der Fruchtsaftpresser hat ergeben, daß von 750 Befragten nur 5 Prozent — diese auch nur bedingungsweise — Zölle verlangen. — Die bayerische Artillerie soll, wie Berliner Blätter melden, nach preußischem Muster umgewandelt werden. Die rothen Büsche auf den Helmen, der breite rothe Streifen an den Hosen werden verschwinden und an Stelle der Pickelhauben sollen Kugelhauben treten. Die Bayern, die auf ihre Selbstständigkeit halten, werden dieser an sich nicht viel besagenden Aenderung mit sehr gemischten Gefühlen entgegensehen. — Der Regierungspräsident bestätigte den zum Stadtrath von Inowrazlaw ernannten Thierarzt Czapla nicht. Czapla ist als ein polnischer Agitator bekannt. — In Kiautschou stehen, wie dem „Lok.-Anz." aus Tsintau gemeldet wird, weitere Hinrichtungen in Folge der zahlreichen Einbrüche bevor. Die deutschen Soldaten werden also leider noch häufiger blutige Henkersdienste leisten müssen. — Nach der „Münchener Post" starb eine Arbeiterin der Roßhaarspinnerei Reustreimann (trotz der Schutzvorschriften!) an Milzbrandvergiftung. — Aus Kreta zieht nunmehr auch Rußland seine Truppen zurück. Von der Sudabai werden am 5. Januar 3 russische Kompagnien Infanterie, welche bisher in Rethymo in Garnison standen, nach Odessa eingeschifft werden. — Die portugiesischen Cortes (Parlament) wurden Dienstag mit einer ziemlich farblosen Thronrede eröffnet.

Oesterreich-Ungarn.

Tschechische Demonstration. Ueber einen Vorfall bei einer Sylvesterunterhaltung im Saale auf der Sophieninsel in Prag wird authentisch gemeldet: Nach Mitternacht verlangte ein Theil der Gäste, daß die daselbst konzertirende Militärkapelle die „Hej slovane" spiele. Da diesem Wunsche nicht entsprochen wurde, entstand ein großer Lärm; es wurden Abzugsrufe gegen die Kapelle laut. Das Militär verließ den Saal und sagte die Mitwirkung auf dem für Neujahr projektirten Promenadenkonzert ab. Mittwoch früh wurde die zur Hissung der schwarz-gelben Fahne auf der Brücke dienenden Flaggenschnur entzwei geschnitten aufgefunden. Die Fahne ist verschwunden. Dieser Vorfall bildet den Gegenstand eingehender Erhebungen.

Der Grubenarbeiterausstand im Köflacher Revier bei Gratz nimmt an Ausdehnung zu. Im Ganzen sind bereits nahezu 2000 Mann ausständig.

Holland.

Die Diamantschleifer in Amsterdam müssen fast vollständig feiern, da es wegen des südafrikanischen Krieges an Zufuhr von Diamanten fehlt. Ein Hülfskomitee, an der Spitze der Bürgermeister, hat sich gebildet, um der Noth der Arbeitslosen nach Kräften abzuhelfen.

Frankreich.

Komplottprozeß. In geheimer Sitzung beschäftigte sich Mittwoch das Staatsgericht mehrere Stunden mit dem Fall Deroulede. Der konservative Senator Casabianca beantragte, Deroulede außer Verfolgung zu setzen, weil er wegen der nämlichen Vergehen bereits vom Schwurgericht abgeurtheilt sei. Darüber entspann sich eine lange Diskussion. Das Staatsgericht lehnte jedoch den Antrag Casabianca's mit 187 gegen 61 Stimmen ab. Das Gericht erkannte vielmehr Deroulede schuldig der Verschwörung sowie des Attentats gegen die Republik, sprach ihm jedoch mit allen gegen eine Stimme mildernde Umstände zu. Barillier wurde freigesprochen. Nachdem auch Dubuc mangels absoluter Mehrheit bei zahlreichen Stimmenthaltungen freigesprochen worden war, begann die Berathung über Guerin. Der Staatsgerichtshof erkannte auch Guerin für schuldig des Komplotts und der Beleidigung von Polizeibeamten, bewilligte aber auch ihm mildernde Umstände zu. Die Schuldfrage wegen Mordversuchs wurde verneint. Dubuc, Präsident der „antisemitischen Jugend", wurde freigesprochen, Graf Lur-Saluces in contumaciam verurtheilt. Bezüglich des Angeklagten Buffet, der nach unserer gestrigen Mittheilung erst verurtheilt, dann freigesprochen sein sollte, ist zu bemerken, daß Buffet, bekanntlich ehemaliger Sekretär des Herzogs von Orleans, schuldig des Komplotts und schuldig eines faktischen Attentats gegen die Sicherheit der Republik erklärt wurde; doch wurden ihm einstimmig mildernde Umstände zugebilligt. Von einer Freisprechung ist also keine Rede. — Die republikanischen Blätter drücken ihre Befriedigung über die vom Staatsgerichtshofe gefällten Urtheile aus und erklären, sie seien der Beweis dafür, daß die Senatoren sich nur als Richter, nicht aber als Politiker betrachtet hätten. Die radikalen Blätter billigen die Urtheilssprüche gleichfalls und bemerken, die Senatoren hätten dadurch gezeigt, daß die von Freunden der Angeklagten erhobenen Vorwürfe der Parteileidenschaft durchaus unberechtigt gewesen seien. Die nationalistischen Blätter meinen, die Senatoren hätten sich nur deshalb so milde gezeigt, um desto strenger gegen Deroulede und Guerin vorgehen zu können.

Das britische Kabelmonopol hat bekanntlich für alle Kolonialpolitik treibende Staaten mancherlei Unzuträglichkeiten, die sich in der Praxis namentlich für Frankreich fühlbar machen. Jetzt wird in einem Artikel einer Schanghaier Zeitung, der auf dem Wege über Rußland weiter verbreitet wird, den Franzosen ein Fingerzeig gegeben, wie sie sich ohne große Mühe wenigstens für ihre ostindischen Besitzungen aus jener Kalamität befreien können. In diesem Artikel wird ein Projekt zur Vereinigung der französisch-indochinesischen Telegraphenlinien mit den russischen Telegraphen in Sibirien entwickelt. China sei mit Rußland durch drei, bald sogar durch vier festländische Telegraphenlinien verbunden, deren Tarif erheblich niedriger sei, als derjenige der Seekabel. Wenn man die indochinesischen Linien mit der nächsten russischen Telegraphenstation verbände, so sei die Frage der Telegraphie auf dem Festlande gelöst. Offizielle französische Telegramme könnten dann über China nach Rußland befördert werden. Frankreich könnte durch Verhandlungen mit China und Rußland das Recht erlangen, eine eigene Leitung beim chinesischen Telegraphen zu erhalten. Es ist anzunehmen, daß Frankreich diese Idee aufgreifen und so bald wie möglich verwirklichen wird. Denn man kann heutzutage nicht wissen, ob es nicht in naher Zeit recht werthvoll sein kann, eine von England unabhängige telegraphische Verbindung mit Indien zu haben.

Der Bergarbeiterstreik in Saint-Etienne ist, wie der „Frankf. Ztg." gemeldet wird, noch unentschieden. Die Gesellschaften richteten Dienstag ein Schreiben an den Präfekten, worin sie versprachen, in keinem Fall die zugestandene Lohnerhöhung durch Verlängerung der Arbeitszeit illusorisch zu machen, dagegen lehnten die Gesellschaften ab, vor Beendigung des Streiks über die Abkürzung des Arbeitstages zu verhandeln. Sobald die Arbeit wieder aufgenommen sei, möge der Präfekt selbst erklären, ob thatsächlich der Arbeitstag zu lang sei. Mit diesem Vorschlag suchen die Gesellschaften das von den Streikenden vorgeschlagene Schiedsgericht zu umgehen. Dienstag Abend hielten die Streikenden eine Versammlung ab. Jaurès kritisirte die Antwort der Minengesellschaften. Nunmehr sei es deutlich, daß die Gesellschaften den Arbeitern das Recht verweigern wollen, in der Regelung der Arbeitszeit u. s. w. mitzureden. Jaurès verpflichtete sich für die Unterstützung der Streikenden durch die Partei und die Presse. Die Versammlung beschloß einstimmig die Fortsetzung des Streiks. Das Komitee überreichte dem Präfekten eine entsprechende Erklärung.

Italien.

Der Maffia-Prozeß. Man schreibt dem „Vorwärts" aus Rom: Der Prozeß wegen der Ermordung des Commendatore Notarbartolo vor den Gerichten in Mailand erweist in seinem Verfolg immer augenfälliger die völlige Verwesung des Gerichtswesens, der Polizei, der gesammten Politik unseres gesegneten Italien. Außer dem Abgeordneten Pallizolo, dem intellektuellen Urheber, und Fontana, dem thatsächlichen Verüber des Mordes, außer dem Polizeidelegaten De Blasi, der die Vertuschung der Indizien unter Mißbrauch seiner amtlichen Stellung begünstigte, ist bis heute die Kleinigkeit von acht Zeugen verhaftet worden, die unzweifelhaft genaue Kenntniß von den näheren Umständen des Mordes haben und diese ihre Kenntniß auch dadurch offenbart haben, daß sie anderen Personen diesbezügliche Mittheilungen machten. Jetzt vor den Geschworenen dementiren sie aber die Aussagen jener Personen, leugnen, was sie gesagt haben absolut und lassen sich lieber wegen Zeugnißverweigerung oder falscher Aussage 2 und 3 Jahre

Gefängniß aufhalsen, als daß sie sich die Rache der Maffia in Gestalt einiger Kugeln oder Dolchstöße aus dem Hinterhalt zuziehen möchten. Sogar ein 70jähriger Ingenieur, ein gewisser Mattei, leugnete hartnäckig, und geruhte erst zu sprechen, nachdem der Gerichtshof einen Arrestbefehl gegen ihn und gegen diejenigen Personen, die durch seine halben Aussagen belastet wurden, erließ. Erst als diese letzteren in Nummer Sicher saßen, fühlte auch er sich sicher, und erst dann sprach er. Diese Thatsache zeigt schlagend, daß eine Anzahl von Staatsbürgern sich durch den Staat nicht hinreichend an Leib und Leben, an Hab und Gut geschützt fühlen — durch den Staat, der, so weit er Existenzberechtigung hat, doch gerade zu diesem einzigen Zweck da ist und daß diese Staatsbürger mehr Furcht vor der privaten Rache, als vor der Schärfe des Gesetzes haben. Aber das ist nicht das einzige Ergebniß. Ein Appellationsgerichtsrath, Minolfi mit Namen, hat im Prozeß ausgesagt, daß er durch seine Amtsthätigkeit die Ueberzeugung gewonnen hätte, in der sizilianischen Provinz Girgenti seien Abgeordnete, die als Beschützer von Verbrecher funktionirten, und daß es Briefe gebe, die für diese Thatsache den Beweis erbrächten. Der in Frage kommende Abgeordnete, zur Zeit ebenfalls richterlicher Beamter, ist der Deputirte Fili-Astolfone, der jetzt, nachdem sein Name schon seit verschiedenen Tagen öffentlich genannt worden ist, die Absicht bekundet, auf dem Klagewege gegen den Gerichtsrath Minolfi vorgehen zu wollen und ebenso gegen unseren „Avanti", der ihn klar und deutlich der Oeffentlichkeit denunzirt hatte. Bis zur Stunde hat sich der Justizminister jedoch wohl gehütet, eine Untersuchung dieser schweren Anklage anzuordnet, die direkt einen richterlichen Beamten trifft. Und auch das ist noch nicht alles! Die „Tribuna", ein äußerst vorsichtiges und in dieser Angelegenheit sehr charakterfestes Blatt, bestätigt eine frühere Enthüllung des „Avanti", indem sie sagt, aus der vom Mailänder Gerichtshof veranlaßten Prüfung der Akten der Polizeibehörde von Palermo erhellte, daß viele Aktenstücke fehlen, und zwar hauptsächlich diejenigen, in denen der Gendarmeriehauptmann Ortolani den Abgeordneten als eine der für den Mord verantwortlichen Personen angiebt und als Motiv zum Mord die drohende Gefahr bezeichnet, daß Notar Bartolo auf den Posten eines Direktors der Bank von Sizilien zurückkehren sollte, wodurch Pallizolo und seine sauberen Freunde gehindert worden wären, ihre Privatspekulationen mit dem Gelde der Bank fortzusetzen. Die oben bezeichneten Dokumente wurde von dem Gendarmerie-Obristleutnant Cellario unterschlagen, der überdies noch seine Untergebenen instruirte, man müsse den Spuren des Verbrechens auf einem anderen Wege als dem bisher eingeschlagenen nachgehen! Es ist klar, daß der Herr Obristleutnant nicht so handeln konnte, wenn er nicht vorher Kenntniß gehabt hätte von einer weitverbreiteten Clique von Complicen, darunter hohe Beamte der Exekutiv- und Gerichtsbehörden, die man unmöglich bloßstellen konnte, ohne zugleich die Mitschuld der Regierung aufzudecken. So weit ist's heute mit uns gekommen. Wie weit wir mit diesen Regierungszuständen noch kommen werden, ja wer kann das wissen.

Spanien.

Die Wiedergeburt des spanischen Staates, die von der Regierung nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges so pomphaft angekündigt wurde, nimmt ihren Anfang, und zwar mit einer neuen ungeheuren Vermehrung der Steuerlast des ohnehin schon ausgesogenen Volkes. Nach dem „Liberal" werden die Steuerzahler in Folge des neuen Budgets um 217 Millionen Pesetas mehr belastet als im Vorjahr. Das berechnete Defizit beträgt 58,7 Millionen.

Türkei.

Ein Brief des geflüchteten Schwagers des Sultans. Das in Paris erscheinende jungtürkische Blatt „Meschveret" veröffentlicht einen Brief des geflüchteten Damad Mahmud Pascha an den Herausgeber Ahmed Riza Bey. Mahmud Pascha spricht in diesem Briefe seine Hochachtung für die Bestrebungen und den Muth Ahmed Paschas aus und belegt seinen Schwager mit Ausdrücken, die zu dem Stärksten gehören, was über Abdul Hamid Khan gedruckt worden ist. Dann heißt es wörtlich weiter:

„Gewisse Regierungen, welche vorgeben, der Sache der Humanität zu dienen, bringen keine Hülfe diesem unglücklichen Volke, sie helfen im Gegentheil dasselbe noch mehr zu erdrücken. Es ist nicht zweifelhaft, daß wenn diese Regierungen ernstlich im Interesse der humanitären Sache hätten handeln wollen, wir nicht auf den jetzigen Zustand gebracht worden wären. Die Nachbarvölker schauen vom Ufer zu, wie Millionen menschlischer Wesen in den Fluthen ertrinken, und scheinen an diesem Schauspiel wie an einem Theaterstück Vergnügen zu finden. Von woher also Hülfe hoffen? Wenn auch traurigen Herzens, müssen wir uns sagen, daß wir uns selbst aus dem Unglück retten können, mit dem wir jetzt kämpfen. Verzweifeln wir also nicht, arbeiten wir Hand in Hand und das verheißene Land wird vor unseren Augen erscheinen."

Der Schwager des Sultans hat ganz recht, wenn er Rettung nur von dem türkischen Volke selbst erwartet. Doch scheint es Mahmud Pascha selbst mit der Rettung des türkischen Volkes nicht allzu ernst zu nehmen, denn er unterhandelt bereits wegen seiner Rückkehr. Er hat durch den türkischen Botschafter in Paris, Munir Bey, die Bedingungen für seine Rückkehr gestellt und verlangt nicht mehr und nicht weniger als: Ernennung zum Minister ohne Portefeuille auf Lebenszeit mit Sitz und Stimme im Ministerrath, die ausreichendsten Garantien für seine persönliche Sicherheit, Garantie für pünktliche Gehaltszahlung für sich und der Apanagen seiner Frau durch die Ottomanbank, Ernennung seiner Söhne zu Staatsräthen und Gewährung einer Konzession an ihn selbst zur Trockenlegung und Bewässerung der großen Sümpfe und Wasserstraßen in Mesopotamien.

Ein losgelassenes Opfer. Der Chefchirurg von Yildiz-Kiosk, Divisionsgeneral Emin Pascha, der sich seit etwa einem Jahre in Untersuchungshaft im Kriegsministerium befand, ist freigelassen worden. — Hin und wieder entrinnt also doch Jemand der Palastjustiz. Der Mann muß sehr unschuldig gewesen sein oder sehr große Gönner gehabt haben.

Amerika.

In den Vereinigten Staaten hat sich eine neue politische Partei gebildet, die Union-Reformpartei, welche beabsichtigt, schon zur nächsten Präsidentenwahl ein eigenes Ticket (Kandidatenliste) aufzustellen. Die neue Gruppe zeichnet sich dadurch aus, daß ihre ganze Platform (Prinzipienerklärung) aus einem einzigen Paragraphen besteht: Einführung der Initiative und des Referendums nach schweizerischem Muster in die Gesetzgebung sowohl des Bundes wie der Einzelstaaten. Anfangs war eine Verschmelzung mit den Demokraten in Aussicht genommen, unter der Voraussetzung, daß diese für die angestrebte Reform eintreten würden. Die demokratischen Parteiführer waren indessen dafür nicht zu haben, wiewohl es auch unter den Demokraten nicht Wenige giebt, welche von der Initiative und dem Referendum das Heil des Landes erwarten; und so hat sich denn die neue Partei entschlossen, auf eigene Faust vorzugehen. Ob die Partei es zu einer bedeutenden Stellung, etwa zum Zünglein an der Waage zwischen Demokraten und Republikanern, bringen wird, bleibt abzuwarten. Von vornherein hat sie natürlich alle Berufspolitiker gegen sich, denn die direkte Gesetzgebung durch das Volk würde der Herrschaft dieser Sippe, welche nachgerade zum Verhängniß für Nordamerika geworden ist, ein schnelles Ende machen. So leicht wie Senatoren und Repräsentanten läßt sich das Volk doch nicht kaufen und für die Interessen einzelner Kapitalisten und Kapitalistengruppen dirigiren.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze ist wieder einmal nichts von Belang zu berichten. Bei dem „Siege" des Generals French bei Colesberg hat es sich, wie aus den neuesten Nachrichten ersichtlich ist, lediglich um ein unbedeutendes Scharmützel gehandelt. Wie die Londoner Morgenblätter vom Mittwoch aus Rendsburg melden, hat sich Dienstag früh die Lage bei Colesberg in unerwarteter Weise geändert. Man entdeckte, daß die Buren während der Nacht zurückgekommen waren und die Stellungen wieder besetzt hatten, von welchen sie am Tage zuvor durch General French vertrieben worden waren. Es fand ein planloses Feuern statt. Zweifellos sind die Buren seit dem 1. Januar bedeutend verstärkt worden. Dienstag fand am Hügel ringsum von Colesberg wiederum ein heftiges Gefecht statt. Die Buren vertheidigen hartnäckig jeden Punkt, zogen sich aber nach und nach zurück. Die britischen Truppen behielten angeblich eine ausgedehnte, die Stadt im Süden und Osten überragende Stellung inne. Nach Depeschen der Londoner Abendblätter wurde ein mit Lebensmitteln beladener, für die Kolonne des Generals French bestimmter Bahnzug, der auf Plewmans Station zwischen Rendsburg und Colesberg stand, durch Verräther in Bewegung gesetzt, sodaß er in die Linie der Buren bei Colesberg Junction hineinlief. Britisches Artilleriefeuer mußte den Zug zerstören, damit er nicht in die Hände des Feindes falle. Ueber diesen Zwischenfall wird dem Reuter'schen Bureau aus Naauwport noch gemeldet: Auf der Bahnlinie ereignete sich ein unglücklicher Zufall. 36 mit Lebensmitteln beladene Güterwagen, die auf dem Bahnhofe in Rendsburg standen, geriethen bergab in der Richtung auf Colesberg Junction in's Rollen; bei der zerstörten Bahnüberführung zwischen Rendsburg und Colesberg zerschellten die Wagen, worauf der Feind die Ladung zu plündern begann. Aus Rendsburg wurde sofort ein Zug mit einer Kompagnie des Suffolk-Regiments und einer Anzahl Kap-Eingeborener abgelassen, um die Rettung der Vorräthe zu versuchen. Der Feind eröffnete auf die Suffolks von Vauderwaltsfontein aus das Feuer mit einem Geschütz und zwang sie, am Wasserlaufe Schutz zu suchen. Danach richteten die Buren das Feuer auf die beiden Züge und tödteten mehrere Eingeborene. Die Buren feuerten 20 Geschosse ab. Schließlich kehrte der Entsatzzug nach Rendsburg zurück. Die Verluste auf englischer Seite sind noch nicht bekannt.

Amtlich wird noch mitgetheilt: Die Lage des Generals French ist unverändert; er manövrirt noch und sagt, daß er mit geringen Verstärkungen den Feind aus Colesberg vertreiben könnte.

An einer anderen Stelle sind die Buren zur Offensive übergegangen. Die Londoner Abendblätter vom Mittwoch veröffentlichen eine vom Mittwoch datirte Depesche aus Sterkstroom, welche besagt, die Buren griffen heute früh Molteno an; der Kampf daure fort.

Vom westlichen Kriegsschauplatz liegen aus der Gegend südlich vom Modder River Meldungen über Vorpostengefechte vor. Dem englischen Kriegsamt ist die Nachricht von einem neuen „Siege" über die Buren zugegangen. Oberst Pilcher, der nach einer gestern von uns bereits gebrachten Meldung ein Burenkommando in Sunnyside bei Belmont zersprengt hatte, will ferner noch an demselben Tage, ohne auf Widerstand zu stoßen, unter dem lauten Jubel der „treu gebliebenen Einwohner" Douglas besetzt haben. So meldet wenigstens das „Reut. Bureau", ohne freilich zu erklären, wie der flinke Oberst Pilcher an einem und demselben Tage bei Belmont und Douglas, die weilenweit auseinander liegen, zugleich erscheinen konnte. Weniger Glück hatte ein anderes englisches Streifkorps in derselben Gegend. Wie aus Modder River vom Dienstag das „Reutersche Bureau" meldet, verließ am Montag eine berittene Aufklärungs-Abtheilung unter General Babington das Lager; das Vorgehen stand in Verbindung mit dem Vorstoß des Obersten Pilcher von Belmont aus, der zur Wegnahme des Burenlagers und Gefangennahme von 40 Buren führte. Babingtons Mannschaften gingen in derselben Richtung vor, aber nordwärts des Rietflusses; über das Ergebniß dieses Marsches liegt noch keine Meldung vor, doch wird amtlich mitgetheilt, daß Babington mit Oberst Pilcher in Uebereinstimmung handle und „Koodoesrift überwache."

In Ladysmith sieht es sehr bös aus, wie White selbst zugeben muß. Auch ist es noch sehr ungewiß, ob General Buller noch einen Versuch machen wird, Ladysmith zu entsetzen. Die Nachrichten aus Natal sind in der letzten Zeit sehr lückenhaft und unzuverlässig. Sicher ist nur, daß sich in der belagerten Stadt ansteckende Krankheiten immer mehr ausbreiten.

In England rüstet man indessen weiter. 7 Milizbataillone sind an's Kap beordert, 5 Millionen Pfund für die Beschaffung neuer Geschütze bewilligt.

Die Beschlagnahme des deutschen Postdampfers „Bundesrath" ist noch immer nicht aufgehoben worden. Nach einem Telegramm, welches die Londoner Abendblätter aus Durban bringen, soll der gekaperte Dampfer angeblich 5 große Geschütze, 50 Tonnen Geschosse, 7000 Sättel und 180 einexerzirte Artilleristen, die nach Transvaal gehen wollten, an Bord haben. Uebrigens wird bereits die zweite Beschlagnahme eines deutschen Schiffes gemeldet. Eine der Hamburger Rhederfirma H. D. J. Wagner gehörige Bark „Hans Wagner" wurde am 28. Dezember bei der Delagoa-Bai von den Engländern mit Beschlag belegt. Die Firma hat sich bereits beschwerdeführend an das Auswärtige Amt in Berlin gewandt. Wegen der Beschlagnahme des deutschen Dampfers „Bundesrath" findet nach der „Nat.-Ztg." ein lebhafter Depeschenwechsel zwischen Berlin und London statt. Bis Mittwoch Mittag war nach der „Nat.-Ztg." auf die nach London gerichtete Reklamation der deutschen Regierung wegen Beschlagnahme des „Bundesrath" noch keine Erwiderung eingegangen. Die „Post" erklärt offiziös, daß auch nicht der mindeste Anlaß vorliegt, weshalb Deutschland und England sich nicht in freundschaftlicher Weise verständigen sollten. Der Konsul Eduard Woermann aus Hamburg war am Dienstag bei dem Dezernenten des Auswärtigen Amtes, sprach aber den Reichskanzler nicht. Herr Woermann empfing die Versicherung, daß die deutsche Regierung sich auf das eifrigste bemühe, unsere Interessen wahrzunehmen. Etwas Entscheidendes in der Angelegenheit der beschlagnahmten Schiffe sei aber noch nicht erfolgt, und es könnten immerhin noch einige Tage verstreichen, ehe über die Entscheidung der Angelegenheit eine Meldung hierher käme, selbst wenn die englische Regierung, wie es den Anschein hat, diesen Fall mit größter Loyalität zu erledigen trachte.

Wegen der Beschlagnahme amerikanischen Mehls, das für Transvaal bestimmt war, sind diplomatische Weiterungen entstanden. In New-York verlautet, die amerikanische Regierung habe sich darauf beschränkt, in London Ersatz für das durch die englischen Behörden beschlagnahmte Mehl zu verlangen. Die prinzipielle Frage, ob Mehl als Volksnahrungsmittel Kriegskontrebande sein kann, sei nicht berührt.

Von einem schweren Eisenbahnunfall ist ein englischer Militärzug betroffen worden. Aus Perth (Schottland) wird darüber folgendes berichtet: Ein Eisenbahnzug, welcher 225 Mann Hochländer nach Southampton zur Einschiffung nach Südafrika beförderte, rannte auf dem Bahnhof von Blackford gegen den Prellbock des Bahnsteiges. Durch den Anprall wurden zwei Waggons in einander geschoben, wobei zwölf Mann Verletzungen erlitten.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 4 Januar 1900.

Der Bahnhofsneubau dürfte nach Mittheilungen, die der „Hamburg. Corr." enthält, noch weitere Verzögerung erleiden, da angeblich die Geheimkommission Einwendungen machte, welche zu neuen Verhandlungen mit den betheiligten Faktoren führen müssen. „In Bälde" werden wir also wohl die Hoffnungen noch etwas weiter zurückstecken.

Eine Sylvesterfeier, welche Nachahmung verdient, hat in Augsburg stattgefunden, wo die Armen mit Braten und Bier gespeist wurden. Die in städtischen Spitälern wie die in den Versorgungsanstalten befindlichen Armen bekamen noch zwei bezw. eine Mark Taschengeld. Dergleichen kennt man in Lübeck nicht. Eine Weihnachtsfeier, die entschieden auch anderswo eingeführt werden sollte, veranstaltete das Gewerkschaftskartell in München, welches in der Zentralherberge sämmtliche Reisenden bewirthete und beschenkte. Vielleicht überlegen sich die hiesigen Organisationen einmal, ob es nicht angebracht wäre, ähnlich zu verfahren.

Die Arbeitnehmerbeisitzer der deutschen Gewerbegerichte wurden kürzlich durch die Leipziger Beisitzer zu einer Konferenz eingeladen. Die Beisitzer des Lübecker Gerichtes beschäftigten sich gestern Abend mit dieser Frage und kamen zu dem Entschluß, sich an die s. Zt. in Halle gefaßten Beschlüsse zu halten und demgemäß die Betheiligung an der geplanten Konferenz abzulehnen.

Der Zeitungskatalog der Firma Haasenstein u. Vogler, A.-G., für 1900 ist soeben erschienen und zeichnet sich durch vorzügliche Ausstattung aus. Außer seinen erschöpfenden Angaben über die Zeitungsverhältnisse des ganzen Erdenrundes enthält er Alles, was über Post- und Telegraphen- und Reichsbank-Verkehr u. s. w. zu wissen nöthig ist. Ferner ist der Katalog durch seine Uebersichtlichkeit und handliche Form auch als Ortslexikon verwerthbar, auch der Notizkalender trägt zur Erhöhung der Bequemlichkeit bei.

Die Fischerinnungen unterliegen nach einer Entscheidung des preußischen Oberverwaltungsgerichts nicht den Bestimmungen der Gewerbeordnung.

Der Bürgerausschuß hielt am Mittwoch eine Sitzung ab, in der eine ganze Anzahl von Vorlagen erledigt wurden.

Ein kaltes Bad nahm Dienstag ein Arbeiter vom Wasserbauplatz an der Struckfähre. Anderen Arbeitern gelang es, das Opfer unserer vorsintfluthlichen Fährverhältnisse den Fluthen zu entreißen.

Unfall am Hafen. Dienstag gegen Abend erlitt auf dem Dampfer „Ran" der Schauermann Schott durch eine ausgleitende Stroppe Pitchpineholz Quetschungen, welche ärztliche Behandlung nothwendig machten.

pb. **In Haft** geriethen ein Arbeiter, welcher an der Obertrave eine Ladenscheibe im Werthe von 220 Mark muthwillig zertrümmerte, ein von der Amtsanwaltschaft Hannover wegen Unterschlagung verfolgter russischer Handelsmann, ein aus der Garnison in Kiel ohne Urlaub ausgerückter Matrose, welcher die Fahrt bis hier ohne Billet gemacht hat, drei Bettler und drei Trunkene.

pb. **Gestohlen** wurden aus einer Baubude an der Parkstraße drei Röcke und ein Paar Stiefel.

Dem Zwangsarbeitshause wurden im Dezember v. J. 10 Personen im Alter von 35—58 Jahren überwiesen, 9 Männer wegen Bettelns, 1 Frau wegen Unzucht. Die Haftdauer beträgt in je einem Falle 6, 9 und 15, in allen anderen Fällen 24 Monate. Von den Männern waren je 2 Bäcker und Arbeiter, je 1 Schneider, Weber, Tischler, Schlosser und Zigarrenmacher.

• **Stadttheater.** Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Am Freitag wird Neßler's Oper „Der Trompeter von Säkkingen" nochmals gegeben. Da das Werk am Freitag zum letzten Male in dieser Saison zur Aufführung kommt, sollte sich Niemand den Genuß entgehen lassen. — Die nächste Woche bringt uns eine interessante Lustspiel-Novität: „Die Prinzessin von Sestria", verfaßt von dem bekannten Schriftsteller Alfred Bock.

-o- **Circus Variete.** Seit dem Neujahrstage treten die Kräfte des achten Spielplanes auf und haben sich alsbald die Gunst des Publikums in hohem Maße erobert. Allen voran das Gabriele Othon-Trio, das mit einer hocheleganten gymnastischen Neuheit aufwartet. Unter zu Hülfenahme eines Schwebetrapezes und eines Reckes führen eine Dame und zwei Herren die schwierigsten Saltomortales sicher und geschmackvoll aus. Den Schluß der schwierigen Produktionen macht eine Riesenwelle, welche von der Dame am Schwebetrapez ohne Schuhe und Riemenanschnallung ausgeführt wird. Wenn wir auch glauben, das Geheimniß dieser eigenartigen Leistung erforscht zu haben, stehen wir doch davon ab, es unseren Lesern zu verrathen, um ihnen bei einem etwaigen Besuch der Vorstellung, zu dem wir nur rathen können, die Illusion nicht zu rauben. Nicht minder erfolgreich als das Othon-Trio tritt die Compagnie Estrella auf, die eine hochkomische Schatten-Pantomine (Vagabondenstreiche) zeigt. Die scharfen Conturen der einzelnen Silhouetten sind besonders hervorzuheben. Gustav Isano ist ein tüchtiger Bauchredner, der seine sprechenden Puppen geschickt zu meistern versteht. Würdig fügen sich diesem Programm der japanische Gaukler Kian Hoe, Luise Nikita mit ihren dressirten Kakadus, sowie die schwedischen Sängerinnen und Tänzerinnen Gerda und Signe Borg an. Das Soubrettenfach ist durch Jenny Lind, die mit neuen Kouplets aufwartet, ansprechend vertreten, während Black und Andra mit ihrem Excentric-Akt für die nöthige Dosis Komik sorgen. Ohne der Circusleitung zu schmeicheln, darf man getrost behaupten, daß sie bei der Auswahl der Artisten des jetzigen Spielplans eine außerordentlich glückliche Hand gehabt hat.

Die Hamburger Kohlenschauerleute wurden nach dem Streik zum Beitritt zu einer Spar- und Unterstützungskasse genöthigt, damit sie jegliche Streikgelüste bei Seite lassen. Es werden bis zu 150 Mk. einbehalten. Jetzt hat man das Kassenstatut geändert, ohne die Arbeiter zu befragen, und als man die Genehmigung einholte, sich auf die Wünsche der Arbeiter berufen, die von Anfang an Kassengegner waren. Wie das bei den „Herren im Hafen" so üblich, hat man auch jetzt wieder den Arbeitern die Pistole auf die Brust gesetzt, um ihre „Zustimmung" zu erzwingen. Den Arbeitern der Firma **L. Possehl u. Co.** wurden die neuen Statuten am **28.** Dezember, Abends, ausgehändigt, mit dem Verlangen, sie am **29.** Dezember zu unterschreiben, andernfalls sie sich zum 29. Januar gekündigt betrachten sollten. Sie verlangten jedoch eine Bedenkzeit von acht Tagen. Wie man uns mittheilt, existiren bei der gleichnamigen hiesigen Firma ganz ähnliche Einrichtungen. Da wäre es allerdings erklärlich, daß die Arbeiter des Geschäfts einen Indifferentismus zeigen, den man in Lübeck sonst nicht gewohnt ist.

Hadersleben. Zu aufregenden Auftritten kam es hier in der Sylvesternacht. Es ist alte Sitte, daß vom Thurm ein Choral geblasen und nachher von der Menge Feuerwehrkörper abgebrannt werden. In diesem Jahre schritt plötzlich das Militär mit gefälltem Bajonett ein, es setzte Verwundungen und floß Blut. Die Entrüstung unter den Bürgern ist groß. Die anzustellende Untersuchung muß ergeben, ob ein Grund zu solch' rigorosem Vorgehen vorlag. Die Arbeiter ziehen hoffentlich die Lehre daraus, daß es gerathen ist, solchem Kram aus dem Wege zu gehen; sie können sich in ihren vier Wänden viel angenehmer unterhalten.

Rostock. Die „Meckl. Volksztg." ist in der angenehmen Lage, ihren Lesern die Mittheilung machen zu können, daß das Blatt mit dem 1. April, spätestens jedoch mit dem 1. Juli d. J, täglich erscheinen wird. Damit geht ein alter Herzenswunsch unserer Genossen endlich in Erfüllung, und unser aus kleinen Anfängen kräftig emporgewachsenes Bruderblatt darf mit Recht sagen, daß die Mittheilung den Freunden und Mitkämpfern sicher die beste Neujahrsbotschaft sei, die ihnen gebracht werden konnte. Wir sprechen unsere herzlichsten Glückwünsche aus!

Viehmarkt.

Hamburg, 8. Januar

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 3080 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 46—48 Mk., leichte 47—48 Mk., Sauen 39—43 Mk. und Ferkel 45—47 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Kälberhandel verlief sehr gut.

Zugeführt wurden 1000 Stück. Preise: Beste 93—105 Mk. geringere 63—84 Mk. pr. 100 Pfd.

Drucksachen liefert gut und billig Friedr. Meyer & Co.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hocherfreut
Karl Nielsch u. Frau, geb. Molge.
Lübeck, den 4. Januar 1900.

Verloren am Sonntag ein Ohrring von der Moislinger Allee über die Wielandsbrücke, Wallstraße nach dem Colosseum. Abzug. gegen Belohnung Moislinger Allee 40/14.

Harzer Kanarien-Weibchen, Stück 50 Pfg. Rosenstraße 8.

Auswärtige Groß-Brauerei sucht für Lübeck und Umgebung tüchtigen cautionsfähigen
Vertreter.
Offerten unter Z 6 an die Exped. dss. Bl.

Der
Neue Welt-Kalender
für das Jahr 1900
ist erschienen und wie seine Vorgänger sehr reichhaltig ausgestattet.
Aus dem Inhaltsverzeichniß heben wir hervor:
Kalendarium. Postwesen. Reichstagswahlen von 1898. Messen und Märkte. Meister Wolfgram und seine Söhne, von Rob. Schweichel. Aus der Jugendzeit, von W. Liebknecht. Entwickelung des Kalenders. Sibirische Eisenbahn. Jacob Audorf, mit Porträt. Das Reich des Mahdi. Erringung der Coalitionsfreiheit in England. Paul Grottkau, mit Porträt. Die zehn rothen Thaler, von E. Rosenow u. s. w.
Ferner als Beilage ein Wandkalender.
Preis 40 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung v. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50
sowie durch deren sämmtliche Colporteure.
Auswärtige Bezieher mögen ihre Bestellungen baldigst aufgeben.

Briefbogen u. Briefumschläge
empfiehlt die
Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Achtung Bauarbeiter!
Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 5. Januar 1900
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Neuwahl der Ortsverwaltung.
3. Innere Vereinsangelegenheiten.

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu erscheinen.
Die örtliche Verwaltung.

Grosse Auction!
am Freitag den 5. Januar
Nachmittags 2½ Uhr
im Lokale des Herrn Schulz
41 Hundestraße 41
über: diverse Bettstellen, Mahagoni-Klapptische, polirte Koffer, Eckschränke, Sopha, ein eichener Secretär, Kleiderschränke, 1 Pfeilerspiegel, 2 neue Kommoden, Küchenschränke, Lehnstühle. Ferner eine große Parthie Hand-, Markt-, Arbeits- und Luxus-Körbe, Herren- und Damen-Regenschirme, Herren- und Damenstiefel, Handschuhe, Flanelle, Stoffreste, ff. Cigarren, Herren- und Damenuhren, 1 Fahrrad u. v. a. Gen. m.
Joachim Ch. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator

Allgemeines Volks-Bureau
(Hamburg).
Sprechtag in Lübeck
am Sonntag den 7. Januar, sowie **am ersten Sonntag jeden Monats** von 11 bis 12½ Uhr in **Thormann's Restaurant,** Ecke Mühlen- und Königstraße, 1 Tr.

Laubsäge-Holz
per □Meter von **90 Pfg.** an
Vorlagekatalog u. Preisliste
über alle Laubsäge- und Kerbschnitt-Utensilien gratis.
G. Schaller & Co.
Konstanz, 3 Marktstätte 3.

Neue Ia. Berger Flohmheringe
Neue Magdeb. Salzgurken
Essig, Essigsprit u. Wein-Essig
zum Schlachten
in Gebinden jeder Größe empfiehlt
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.
Essigfabrik.

Kartoffel.
B. pr. gelben und Magnum-bonum
größtes Lager zu billigsten Preisen.
Alstr. 18. Karl Voss.

Mitglieder-Versammlung
des
Verbandes der Brauer
und Berufsgenossen
am Sonntag den 7. Januar
Nachmittags 3 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
Einkassiren der Beiträge.
Jahresbericht.
Aufnahme neuer Mitglieder.
Wahl des gesammten Vorstandes.
Verschiedenes.
Der Vorstand.

Verband d. Bauarbeiter Lübecks.
Folgende bei der Tombola am 19. December 1899 gezogenen Gewinne sind noch nicht abgeholt:
324 723 976 1633 1769 1866 2435 2716 2897.
Gewinne, die bis zum 15. Januar 1900 in den „Centralhallen" nicht abgeholt sind, verfallen der Verbandskasse.
Das Comitee.

Circus Variété
Vom 1. bis 15. Januar
der vollständig neue 9. Spielplan.
Neuer Jubel! Neuer Erfolg!
aller Specialitäten.
Aufsehen erregend
Gabriele und Othon Trio
fliegender Bühnen-Auftact.
Dröhnenden Beifall erzielen
Gerda und Signe Borg
Schwedische Gesangs-Duettisten.
Anfang des Concerts 7½ Uhr.
Billets bis 6 Uhr im Vorverkauf ermäßigt.

Stadt-Theater.
Freitag. Opernpreise.
Der Trompeter von Säkkingen.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbarschaft" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Lasch.
Verlag: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 3. Freitag den 5. Januar 1900. 7. Jahrgang.

Die Diamanten von Kimberley.

Das von den Buren umzingelte Kimberley; in dem sich Cecil Rhodes befindet, ist das Centrum der Diamantengräberei Südafrikas. Bis in das 18. Jahrhundert hinein nahm Indien die führende Stellung im Diamantenhandel ein, um das Jahr 1727 wurden aber die Diamantenfelder Brasiliens entdeckt und von da ab gewann dieses Land den Vorrang vor Indien; erst im Jahre 1870 wurde der Diamantenreichthum Südafrikas bekannt. Seither hat Südafrika fast die ganze Welt mit Diamanten versorgt. Man kann sich hiervon ein Bild machen, wenn man erwägt, daß die Gesammtproduktion Indiens bis zum Jahre 1899 auf 10 Millionen Karat im Werthe von 425 Millionen Franken, diejenige Brasiliens auf 12 Millionen Karat im Werthe von 500 Millionen Franken, diejenige Südafrikas aber auf 62 Millionen Karat im Werthe von 1960 Millionen Franken geschätzt wird.

Der Irländer O'Reilly sah im Jahre 1867 einen großen Diamanten in den Händen eines Burenknaben und erfuhr auf Befragen, daß derartiges Gestein an den Ufern des Oranjeflusses vorkomme. O'Reilly verkaufte den Diamanten für 12 000 Frank und theilte den Gewinn mit dem Vater des Knaben. Ein anderer Diamant wurde kurze Zeit darauf zum Preise von 10 000 Frank von einem Hottentotten erworben und für 250 000 Frank verkauft. Als diese Thatsachen bekannt wurden, strömte eine große Zahl von Diamantengräbern nach Südafrika, die sich zuerst meist mit dem Absuchen der Flußläufe befaßte. Die Erfolge waren indessen nicht bedeutend. Dagegen wurden in den Jahren 1870/71 die Diamantenlager von Du Poit'span, Bukifontein und Kimberley entdeckt. Anfänglich befanden sich die Minen in den Händen vieler Antheilhaber; beispielsweise theilten sich etwa 1600 Besitzer in die Mine von Kimberley. Dieses System brachte viele Unzuträglichkeiten mit sich und bald entstanden kleinere, einheitlich geleitete Gesellschaften. Aber auch diese konnten auf die Dauer nicht prosperiren, da der Abbau von Tag zu Tag schwieriger und kostspieliger wurde. So bildeten sich dann große kapitalkräftige Gesellschaften, die sich schließlich unter dem Namen »De Beers Consolidated Mines« vereinigten. Der Begründer dieses monopolisirten Unternehmens ist Cecil Rhodes gewesen. Durch diese Vereinigung wurden nicht nur allgemeine Verwaltungskosten gespart, sondern auch die Produktionskosten stellten sich durch zweckmäßigere Ausbeutung der Minen und der — Kaffern wesentlich niedriger. Es kommt hinzu, daß durch die Monopolisirung der Preise der Fabrikate vorgeschrieben werden konnten. Diamanten haben nur Werth, wenn sie selten vorkommen; es muß deshalb dafür gesorgt werden, daß das Angebot nie zu groß wird. Die Gesellschaft nutzt ihre Minen deshalb nicht bis zum äußersten Punkt der Möglichkeit aus, sondern produzirt weniger als sie thatsächlich absetzen könnte. In Betrieb befinden sich zur Zeit nur die Minen »De Beers« und „Kimberley", alle übrigen stehen still. Durch dieses Verfahren gelang es der Gesellschaft, die Preise für Diamanten dauernd hoch zu halten: Stückaktien im Betrage von 125 Frank werden zur Zeit mit 680 Frnnk an der Pariser Börse gehandelt. Die Durchschnittspreise für Diamanten betrugen für 1 Karat:

1893	Lstr.	1.7.3 1/32	1896	Lstr.	1.4.8 21/64
1894	„	1.4.5 23/32	1897	„	1.4.9 3/8
1895	„	1.5.2 1/8	1898	„	1.4.1 3/8

Die Diamanten-Ausfuhr aus der Kapkolonie belief sich auf:

1893	95 536 075	Fr.	1896	116 162 175	Fr.
1894	65 339 450	„	1897	111 358 400	„
1895	119 375 400	„	1898	114 172 425	„

Die Ausfuhr bewegte sich fast ausschließlich nach Großbritannien, welches den Welthandel mit Diamanten in gleichem Maße beherrscht, wie die Kapkolonie die Produktion. Die Schleifereien dagegen befinden sich vorzüglich in den Niederlanden, daneben auch in Belgien, in den Vereinigten Staaten und in Frankreich. Brasilianische Diamanten kommen für den Weltmarkt kaum noch in Betracht. Es werden dort nur noch schwarze Diamanten gewonnen, welche wegen ihrer Härte vorzugsweise für Tunnel-Bohrmaschinen auch zum Poliren von solchen Diamanten verwendet werden, die zu Schmuckgegenständen verarbeitet werden sollen. Der Hauptproduktionsort ist die Provinz Bahia. Auch in Australien und auf Borneo werden Diamanten gefunden.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Sämmtliche Bäckereiarbeiter der Bobel'schen Brotfabrik in Berlin haben bis auf zwei Mann, nachdem ihre Kündigungsfrist abgelaufen, nunmehr die Arbeit eingestellt. Die Sperre bleibt über die Fabrik verhängt. — In der Aussperrung der Formstecher Deutschlands ist eine Aenderung nicht eingetreten. Sieben der kleineren Unternehmer haben die Forderungen der Arbeiter bewilligt. Wie verlautet, wollen die ausschlaggebenden Firmen demnächst mit den Ausgesperrten verhandeln.

Der Verbandstag der deutschen Dachdecker hat in voriger Woche in Magdeburg stattgefunden. Aus den Verhandlungen heben wir hervor: Um eine bessere Kontrolle durchzuführen, wurde der Ausschuß verpflichtet, in angemessenen Zwischenräumen eine unvermuthete Revision der Bücher und Kasse am Orte des Verbandssitzes vorzunehmen. Ferner wurde eine genaue Statistik der Unfälle im Beruf den einzelnen Filialen zur Pflicht gemacht. Sammellisten giebt der Verband in Zukunft nicht mehr aus. Diejenigen Filialen, die mit ihren Beiträgen an die Centrale länger als zwei Quartale ohne genügende Entschuldigung im Rückstande bleiben, können aus dem Verbande ausgeschlossen werden. Sitz des Verbandes bleibt Frankfurt a. M., Sitz des Ausschusses Bremen. Zum besoldeten Verbandsbeamten wurde Georg Diel-Frankfurt a. M. gewählt, zum Verbands-Kassirer Jakob Diel, zum Redakteur des Fachorgans Hoch-Hanau. Der nächste Verbandstag findet in Mainz statt.

Wegen Beleidigung des preußischen Ministeriums, begangen in einem Artikel, der sich mit der Zurdispositionsstellung der preußischen Landräthe wegen ihrer Abstimmung bei der Kanalvorlage beschäftigte, wurde Genosse Haupt von der „Volksstimme" vom Landgericht in Magdeburg zu 200 Mark Geldstrafe und den üblichen Nebenstrafen verurtheilt.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Auf einer Jagd bei Eibelstadt schoß ein Theilnehmer einem Oberfeuerwerker die ganze Ladung seines Gewehrs direkt in den Kopf. Der lebensgefährlich Verletzte wurde in die Klinik überführt. Der unglückliche Schütze hat bereits zweimal Personen angeschossen, doch ging es jedesmal glimpflicher ab. — Der Handarbeiter Uhlemann hatte sich an seiner eigenen 14 Jahre alten Tochter sittlich vergangen. Das Landgericht Leipzig verurtheilte den Unmenschen zu drei Jahren Zuchthaus. — In der zu den Siegersdorfer Werken gehörenden Braunkohlengrube in Groß-Raescher bei Bunzlau war ein unterirdischer Brand ausgebrochen, der erst nach tagelangen Anstrengungen gedämpft werden konnte. Dabei ist auch eine Anzahl Bergleute um's Leben gekommen, die sich nicht rechtzeitig genug aus der brennenden Grube retten konnten und theils erstickten, theils verbrannten. Man spricht von zwölf Leichen, von denen einzelne ganz verkohlt zu Tage gefördert wurden. — Massenhafter Schneefall wird aus dem Bayerischen Wald gemeldet. Der Schnee liegt über drei Meter tief und geht bis an die Hausdächer, so daß die Bewohner sich unter der Schneedecke durcharbeiten müssen, um den gegenseitigen Verkehr herzustellen. Die mit Schnee dicht behangenen Wälder haben ein wunderbares Aussehen. Für das Wild gestaltet sich der Winter streng; es sind bereits alle Futterplätze eingerichtet. — Aus Kaiserslautern meldet die „Frankf. Zeitung": Leutnant Richard Moschler vom 18. Infanterie-Regiment, der Führer des hiesigen Zuchthauskommandos, hat sich Sonnabend früh erschossen. Mit dem Selbstmord wird die Thatsache in Verbindung gebracht, daß Moschler zu seinem Regiment zurückberufen war. — Durch Kohlenoxydgas erstickt ist in der Sylvesternacht in Turbenthal bei Zürich die Familie des Besitzers zum Hotel zum „Schwanen", der Vater, die Mutter und zwei Töchter. — Die Hinrichtung der Frau Juliane Hummel fand Dienstag früh in Wien statt, jener unmenschlichen Stiefmutter, die vor circa anderthalb Monaten wegen grauenhafter, tötlicher Mißhandlung eines Kindes zum Tode verurtheilt worden war. Der gleichfalls zum Tode verurtheilte Mann der Hummel wurde zu lebenslänglichem Kerker begnadigt. — Von einem Löwen in Stücke gerisse wurde im Wiener Prater am Montag Vormittag in Anwesenheit zahlreicher Besucher der Wärter Carl Rudnowski beim Reinigen des Käfigs. Eigentlich hätte Rudnowsky erst eintreten sollen, wenn sechs Löwen in den zweiten Käfig getrieben waren. Schon einmal ging er zu den sechs Löwen und jagte sie durch die Fallthür. Diesmal hatte er kaum den Käfig betreten, als sich die Löwin Sarah, die in Europa im Käfig geboren ist, auf ihn stürzte, ihn umklammerte und zu zerreißen begann, worauf die übrigen Löwen mit schrecklichem Gebrüll auch über ihn herfielen. Die Wärter wollten das Opfer mit Stangen und Haken befreien, aber ihre Stöße machten die wilden Thiere nur noch wüthender. Auch ein Wasserstrahl aus dem Hydranten blieb unbeachtet. Erst als man Strohfeuer anzündete, flüchteten die Löwen in den zweiten Käfig, die zerfleischte Leiche zurücklassend, die man nun bergen konnte. — Eine furchtbare That von unerhörter Ruchlosigkeit hat ein bäuerliches Ehepaar in Mlosowa bei Trzebinia in Galizien an seinen Kindern begangen. Der Ehemann hatte, nachdem ihm seine erste Frau gestorben war, kürzlich eine andere geheirathet, welcher die aus der ersten Ehe hinterbliebenen drei Kinder im Alter von sechs, fünf und drei Jahren ein Dorn im Auge waren. Sie lag deshalb ihrem Manne beständig in den Ohren, die Kinder bei Seite zu schaffen. Auf Anrathen der Frau führte der Mann die drei Kinder in den Wald, begoß sie dort wiederholt mit kaltem Wasser und ließ sie daselbst über Nacht, um sie dem Tode durch Erfrieren auszusetzen. Der teuflische Plan gelang leider vollständig, denn am nächsten Morgen wurden die drei Kinder eng aneinander geschmiegt, todt aufgefunden. Der Verdacht, die Kinder planmäßig um's Leben gebracht zu haben, lenkte sich sofort auf die Stiefmutter. Dieselbe wurde verhaftet und gab gleich im ersten Verhör zu, ihren Mann zu dieser bestialischen That veranlaßt zu haben. Das Ehepaar wurde hierauf geschlossen dem Kriminalgericht in Krakau zugeführt. — In der Pfarrkirche des Dorfes St. Peter bei Innsbruck stürzten am Neujahrstage kurz vor Ende des Vormittag-Gottesdienstes die Reliefs des Plafonds herab und mitten in eine Schaar Kinder hinein. Eines blieb sofort todt, zwei andere sind schwer verletzt. In der Kirche, die dicht gefüllt war, herrschte eine große Panik. — In der Gasanstalt zu Mailand brach am 1. Januar ein großer Brand aus, der erheblichen Schaden verursachte. Personen sind nicht verletzt. — In Tiflis wurde Sonntag Nachmittag 1 Uhr 50 Minuten ein 1 Minute 4 Sekunden dauerndes, von drei Schlägen begleitetes Erdbeben wahrgenommen. Einige in der Nähe der heißen Schwefelquellen befindliche Häuser erlitten Risse. Menschen sind nicht verunglückt. Am Nachmittag gegen 4 Uhr wiederholte sich das Erdbeben in schwächerer Form. Während der Erschütterung entstand in dem

Eine neue Judith.

Roman von H. Rider-Haggard.
Autorisirte Uebersetzung a. d. Englischen von Natalie Rümelin.

Nachdruck verboten.

Vorbemerkung der Redaktion: Indem wir unseren Lesern einen in Transvaal spielenden Roman vorlegen, der die Natur und die Menschen jenes Landes, und zwar zur Zeit des vorletzten großen Burenkrieges (1881), schildert, der, ebenso wie der jetzige, den Engländern nur Niederlagen brachte, machen wir sie darauf aufmerksam, daß der aus englischer Feder stammende Roman, obschon er die kriegerische Ueberlegenheit der Buren in jenen bekannten Treffen natürlich zugeben muß, für die Buren wenig Sympathie übrig hat, was vielleicht manchem unserer Leser mißfällt. Solchen möchten wir indessen zu erwägen geben, daß bei aller Zuneigung, die wir für den Burenfreistaat und für seine Vertheidiger, diese ausgezeichneten Reiter und Schützen empfinden, doch zugegeben werden muß, daß sie auf einer tieferen Stufe der Civilisation stehen als die Engländer, was namentlich in ihrer harten, grausamen Behandlung der unglücklichen Eingeborenen stets hervorgetreten ist. Diese von allen Kennern Südafrikas gerügten Grausamkeiten der Buren sind um so widerlicher, als die Buren auf frömmelnd pietistische Weise immer ihre Christlichkeit hervorkehren, die unter solchen Umständen keine echte sein kann. Wir dürfen es sonach einem englischen Autor nicht übel nehmen, wenn er in seinem Roman die Buren als eine auf tieferer Kultur stehende Nation ziemlich von oben herab behandelt. Indessen ist der eigentliche böse dämonische Charakter dieser spannenden und handlungsreichen Erzählung immerhin ein nur von väterlicher Seite holländischer, von mütterlicher Seite englischer Mann Wir fügen noch bei, daß der Roman im englischen Original den Titel „Jeß" trägt, nach dem Namen der einen der beiden Schwestern, welche die Hauptpersonen sind.

I. Band.

Erstes Kapitel.

John hat ein Abenteuer.

Der Tag war selbst für Transvaal sehr heiß gewesen, wo es, auch wenn die Macht des Sommers gebrochen ist, noch recht heiß sein kann, wenn gelegentlich ein oder zwei Wochen ohne Gewitter vorübergehen. Selbst die saftigen, blauen Lilien — eine Abart des in unseren Gewächshäusern so heimisch gewordenen Agapanthus — sahen müde und welk darein und neigten ihre langen, trompetenförmigen Blüthen vor dem heißen Winde, der nun schon seit Stunden wie der Gluthauch eines Vulkans über sie hinweggeweht hatte. Auch das Gras zur Seite der großen Heerstraße, die sich bald da, bald dorthin abzweigend und wieder zusammenlaufend durch das Feld hinzog, wie die Adern auf einem Frauenarm, war mit einer dicken Schicht rothen Staubes bedeckt. Doch nun legte sich der Wind, wie gewöhnlich bei Sonnenuntergang, und alles, was von ihm übrig blieb, war hin und wieder eine kleine Windsbraut, die sich plötzlich auf dem Wege erhob und in raschem Umdrehen mehr als fünfzig Fuß hohe Staubsäulen in die Luft emporriß, die sich noch lange erhielten, nachdem der Wind sich schon gelegt hatte, und sich allmählich auflösten, indem der Staub langsam zur Erde niedersank.

Unmittelbar im Gefolge einer solch unerklärlichen Windsbraut kam ein Reiter. Der Mann sah müde und schmutzig aus, das Pferd aber noch müder und noch schmutziger. Der heiße Wind hatte ihnen, wie die Kaffern sagen, „alle Knochen genommen", worüber man sich nicht wundern kann, wenn man bedenkt, daß der Reiter trotz des Windes vier Stunden zurückgelegt hatte, ohne abzusatteln. Plötzlich machte der Wirbelwind, der sich einige Zeit recht munter vorwärts bewegt hatte, Halt und der Staub begann sich langsam in der gewohnten Weise zu zertheilen. Auch der Mann auf dem Pferde hielt an und sah zerstreut dem Schauspiel zu.

„Das ist gerade wie das Leben eines Menschen", sagte er laut zu seinem Pferde, er kommt und niemand weiß woher und warum. Dann wirbelt er auf der Heerstraße der Welt etwas Staub auf, zieht vorüber und überläßt es dem Staube, wieder zur Erde zu sinken, wo er mit Füßen getreten und vergessen wird."

Der Sprecher, ein kräftiger und wohlgebauter, aber beinahe häßlicher Mann, mit angenehmen blauen Augen und röthlich angehauchtem Bart, der dem Anschein nach das dreißigste Jahr überschritten hatte, mußte selbst ein wenig über seine tiefsinnige Betrachtung lachen und gab seinem abgetriebenen Pferde einen leichten Schlag mit dem Sjambock (Rhinocerospeitsche).

„Eile, Bleßbock," sagte er schmeichelnd, „sonst erreichen wir heute Nacht die Wohnung des alten Croft nicht mehr. Bei Gott! ich glaube, dies muß der Weg sein," dabei deutete er mit der Reitpeitsche auf einen schmalen, ausgefahrenen Pfad, der sich von der Wakkerstroomer Landstraße ab in einem freistehenden Hügel, mit breitem, tafelförmigem Gipfel zuwandte, der sich einige Meilen weiter rechts inmitten der wellenförmigen Ebene erhob. „Der alte Bur sagte, es sei der zweite Seitenweg," fuhr er, immer mit sich selbst redend, fort, „aber vielleicht hat er mich angelogen. Man sagt, mancher von ihnen halte es für einen guten Witz, einen Engländer einen Umweg von ein paar Meilen machen zu lassen. — Doch laß 'mal sehen: es heißt, das Haus liege im Schutz eines Tafelberges, von der Landstraße aus in etwa einer halben Stunde zu Pferde zu erreichen, und da dies ein tafelförmiger Hügel ist, so denke ich, wir versuchen's einmal. Vorwärts, Bleßbock," und damit ließ er den müden Klepper in eine Art Paßgalopp fallen, den man mit südafrikanischen Pferden gerne einzuschlagen pflegt.

Plötzlich aber wurde er in seinen Betrachtungen durch einen ganz ungewöhnlichen Anblick gestört. Auf dem höchsten Punkte einer leichten Bodenerhöhung, noch etliche vier- oder fünfhundert Schritt entfernt, sah er einen Pony mit einer Dame auf dem Rücken in wildem Lauf dahersprengen und hinter ihm, mit ausgebreiteten Flügeln und weit vorgestrecktem Halse einen ungeheuren Strauß, der mit jedem Schritt seiner langen Beine einen Raum von zwölf bis fünfzehn Fuß zurücklegte. Der Pony hatte noch etwa zwanzig Schritt Vorsprung und kam rasch auf John zu, aber er mochte sich

Gymnasium, in dem gerade ein Festakt stattfand, eine Panik, die Feier wurde jedoch nicht abgebrochen. Auch in Poti, Kutais und Alexandropol wurde das Erdbeben verspürt. Nach den letzten Nachrichten wurden durch das Erdbeben allein im Kreise Aschalkalak zehn kleinere Dörfer gänzlich verwüstet. Der Gouverneur ordnete außerordentliche Maßnahmen zur Hülfeleistung an. Auch Militär wurde zu diesem Zwecke abkommandirt.

Karl Millöcker †. Der Operetten-Komponist Karl Millöcker ist am Montag in Baden bei Wien gestorben. — Karl Millöcker wurde 29. Mai 1842 zu Wien geboren. Seine ersten Erfolge als Operetten- und Possenkomponist errang er mit den Possen „Drei Paar Schuhe" und „Apajime" und den Operetten „Das verwunschene Schloß" und „Gräfin Dubarry", allgemein bekannt wurde Millöcker jedoch erst durch die Operette „Der Bettelstudent", denen sich „Die Jungfrau von Belleville", „Der Feldprediger", „Der Vizeadmiral", „Der arme Jonathan" ꝛc. erfolgreich anschlossen. Sein musikalisch bestes Werk ist zweifelsohne „Gasparone."

Preußische Rechtszustände. Einen Nothschrei, der unsere Rechtszustände recht treffend charakterisirt, erläßt die Erfurter „Tribüne". In einem Aufrufe an die Parteigenossen, worin sie diese zu weiterer Mitarbeit auffordert, sagt sie: „Wir wissen überhaupt nicht mehr, was verboten und was erlaubt ist. Die Mahnung an unsere Genossen, z. B. kein bestimmtes Bier mehr zu trinken, wird als Boykott angesehen und bestraft; die Mittheilung, die Genossen mögen z. B. den Inhaftirtenfonds nicht vergessen, wird als behördlich nicht genehmigte Kollekte bestraft; die Mahnung an die gewerkschaftlich organisirten Arbeiter, daß in einer Fabrik die Arbeiter gemaßregelt worden sind und deshalb Zuzug nicht erfolgen möge, wird als grober Unfug angesehen und bestraft; wenn wir sagen, daß fiskalische Plusmacherei verwerflich sei, so sitzt uns der Strafrichter in dem Nacken, wir werden bestraft; wenn man uns oder den einzelnen bekannten Parteigenossen unaufgefordert Geld in's Haus bringt, und der Empfänger quittirt darüber im Inseratentheil der „Tribüne", so wird angenommen, daß hier eine nicht genehmigte Kollekte vorliege, die doppelt bestraft werden müsse! Doppelt? Jawohl, einmal der Empfänger des Geldes und ein ander Mal der verantwortliche Geschäftsführer, welcher für den Inseratentheil „aufkommen" muß. So will es nämlich das Gesetz. Alle Genossen, welche bisher in der „Tribüne" über empfangene Gelder quittirt, d. h. keineswegs eine Kollekte veranstaltet haben, sind polizeilich vernommen und mit Strafmandaten beglückt worden." Zehn dortige Parteigenossen sind bisher mit 20 Strafmandaten von 15 bis 20 Mark belegt worden.

Eine merkwürdige Eisenbahn beabsichtigt ein Ingenieur in der Stadt Toledo im amerikanischen Staate Ohio einzurichten. Die Idee ist vollkommen neu, aber derartig beschaffen, daß all die gewagten, zur Volksbelustigung erdachten Vergnügungen, wie russische Schaukel, Hexenschaukel, Rutschbahn, Wasserbahn und ähnliche, als eine wahre Siesta gegenüber einer Fahrt mit der „Zentrifugal-Eisenbahn" des amerikanischen Erfinders erscheinen. Ein Aufzug hebt den Eisenbahnwagen mit seinen Passagieren auf die Höhe eines sehr steilen Abhanges. Dann gleitet der Wagen auf Schienen den abschüssigen Weg hinab und erlangt dabei eine solche Geschwindigkeit, daß er an der inneren Seite eines senkrechten Kreises vollkommen herumläuft, worauf der Wagen an den Platz des Aufzuges zurückkehrt. Die Centrifugalkraft hält den Wagen und seine Passagiere während der wahnsinnigen Fahrt an den Schienen fest, während das ganze Gefährt auf der Innenseite des Kreises hinläuft, selbstverständlich stehen die Passagiere für einen Augenblick völlig auf dem Kopfe. Sollte der Wagen nicht die nöthige Geschwindigkeit erreichen, um den vorgeschriebenen Lauf in der gehörigen Weise zurück legen zu können, so schützt ihn eine besondere Vorrichtung vor dem Fall, die Passagiere würden dann jedoch schlechter daran sein, wenn der Wagen auf einmal, die Räder nach oben gerichtet, in der Luft hängen bliebe. Nach einer Berechnung der Centrifugalkraft ergiebt sich, daß der Wagen, wenn er eine Schlinge von 40 Fuß im Durchmesser durchlaufen soll, an deren höchstem Punkte eine Geschwindigkeit von mindestens 32 Kilometer pro Stunde besitzen muß, um die Passagiere vor dem Herausfallen zu schützen. Wenn man nun noch hinzunimmt, daß gleich nach der glücklichen Ueberwindung der Schlinge der Wagen mit einer rasenden Geschwindigkeit eine scharfe Kurve zu nehmen hat, so läßt sich denken, daß für das „Amüsement" der Passagiere in ausreichender Weise gesorgt ist. Vielleicht findet sich in Amerika noch ein Arzt, der eine Fahrt auf der Centrifugalbahn zur Nervenstärkung empfiehlt, andernfalls die Zahl der Leute, die sich auf ein solches Vergnügen einlassen wollen, vielleicht doch nicht groß genug sein wird.

Heiteres. Zu viel verlangt. Proß: Also frieren thun's bei dera Kält? Ja — da müssen's halt arbeiten, daß 's warm wer'n! Bettler: Ach — thätens nit so gut sein und mir das a bissel vormachen. — Wenigstens etwas. Fabrikherr: Ja, meine lieben Leute — zu Weihnachten kann ich euch nichts schenken — dazu sind die Zeiten zu schlecht! Damit ihr aber auch eine kleine Freude habt, könnt ihr euch die feine Equipage einmal ansehen, die ich meiner Frau zu Weihnachten gekauft habe. — Gegen die Tradition. Leutnant: Ach — Flotte is doch eigentlich nich standesgemäß! Haben etwa Vorfahren bei die Marine gedient? Nee! Alle bei de Kavallerie!

(„Südd. Postillon").

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 24. bis 30. Dezember 1899.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

17. Dez. Arbeiter Johann Jürgen Hinrich Weimann. 19. Postassistent Heinrich Gottfried Hermann Oldenburg. 20. Sergeant Wilhelm Friedrich Johann Metz. Steuermann Carl Friedrich Heinrich Joachim Gustav Klingenberg. Stellmacher Martin Carl Friedrich Schreger. 21. Höker August Heinrich Ulmitzer. 22. Schlossermeister Paul Friedrich Grammerstorf. Schneider Albert Ludwig Schiborr. Schlachter Wilhelm Carl Joachim Bartels. 23. Maschinenschlosser Carl Bernhard Friedrich Nehlsen. Postassistent Otto Twesten. 24. Maschinenmeister Christian David Mack. Schlosser Hermann Heinrich Johannes Oloff. Arbeiter Heinrich Carl Christoph Wulff. Werkmeister Karl Theodor Prosit. Eisenbahn-Packmeister Johann Friedrich Heinrich Walther. 25. Privatier Richard Schröder. Arbeiter Friedrich Johann Heinrich Schwarz. 26. Arbeiter Johann Heinrich Grevesmühl. Kunstgärtner Carl Christian Friedrich Schlünzen. Schmied Heinrich Friedrich Carl Pactow. Arbeiter Joachim Heinrich Wilhelm Willms. Arbeiter Friedrich Johann Heinrich Göllner. Zimmergeselle Hans Christian Henning. Dekorationsmaler Hermann Martin Friedrich Krauthammel. 27. Tischler Johann Christian Gotthard Fick. Elementarlehrer Wilhelm Jacob Heinrich Weidemann. 28. Arbeiter Heinrich Christian Friedrich Wriggers. Arbeiter Johannes Emil Wilhelm Drenckhahn. 29. Klempner Johann Guldemann. 30. Arbeiter Johannes Christian Heinrich Hermann Jahncke.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

18 Dezember. Schlachter Friedrich Heinrich Hermann Dircke. 20. Güterschreiber Friedrich Wilhelm Daniel Lemke. Briefträger Heinrich Wilhelm Rieckermann 21. Werkführer Emil Hugo Julius Malischafsky. Schlosser Gustav Hermann Friese. 22 Arbeiter Heinrich Johann Joachim Dierck. 23. Feldwebel Friedrich Heinrich Immenkämper Arbeiter Carl Hermann August Giesenberg. 25. Arbeiter Bernhard Carl Wilhelm Johann Winter. Arbeiter Hans Friedrich Wilhelm Frahm. Arbeiter Joachim Heinrich Peter Lenschow. 26. Arbeiter Friedrich Christian Paustian Arbeiter Heinrich Grevismühl. Landrichter Dr. jur. Johann Martin Andreas Neumann. Arbeiter Johann Heinrich Friedrich Böttcher. 27. Schuhmacher Joseph Brustkern 28. Arbeiter Fritz Heinrich Christian Soethmann. Redakteur Gustav Adolf Otto Friedrich. 29. Arbeiter Heinrich Friedrich Christian Greismann gen Scharnweber. Arbeiter Hans Heinrich August Bollow. Maschinenarbeiter Johann Heinrich Joachim Tiedemann. Kaufmann Carl Friedrich Martin Helm. 30. Bauunternehmer Carl Wilhelm Christian Dechau.

Sterbefälle.

23. Dezember. Erna Johanna Maria Dorothea Dose, 2 J. Emma Margaretha Wilhelmine Masch, 19 J. 24. Alma Wilhelmine Dorothea Schlüter, 1 J. Ein Knabe, 3 T., V.: Höker August Heinrich Ulmitzer. Betty Johanna Elisabeth Franck, 74 J. 25. Walther Hjalmar Ferdinand Hildebrandt, 2 M. Henriette Maria Elisabeth geb. Buhk, Wittwe des Arbeitsmannes Johann Heinrich Weidemann, 76 J. Weichenwärter Hermann Friedrich Heinrich Rau, 45 J. Paul Richard Friedrich Smelter, 5 J. Maria Sophia Elisabeth geb Klempau, Wittwe des Zinngießers Diedrich Hinrich Tiedemann, 88 J. Margarethe Helene Bertha Lehsten, 1 J. 6 M. 26. Schuhmachermeister Johann Heinrich Friedrich Schmidt, 78 J. Fabrikarbeiterin Caroline Lisette Theodore Wrage, 63 J. Ein todtgeb. Knabe, V.: Schwimmlehrer Otto Wilhelm Haupt. Caroline Marie Catharine Hostmann, 39 J. Magdalena Luise Sophia geb. Hildebrandt, Wittwe des Privatmannes Ludwig Gottfried Johann Heinrich Fedder, 70 J. Bäcker Johann Albert Drews, 61 J. Kaufmann Johannes Christian Adolf Bredendick, 47 J. Privatmann Peter Nicolaus Ferdinand Voß, 67 J. Heinrich Adolph Wilhelm Hehl, 2 M. Alma Maria Carolina Klingbiel, 14 T. Christine Anna Magdalene geb. Dahm, Wittwe des Bandreißers Johann Heinrich Christian Fischer, 80 J. Christine Sophie Johanna geborene Blöcker, Ehefrau des Erbpächters Johann Joachim Carl Struß, 52 J. (Krempelsdorf). 27. Nachtwächter Heinrich Johann Christoph Spohn, 47 J. Schlosserlehrling Friedrich Wilhelm Joachim Heinrich Beckmann, 16 J. Kanzlist Joseph Wilhelm Max Heublein, 32 J. Erika Wilhelmine Martha Louise Wiche, 1 J. Friederike Karoline Gottliebe geb. Gerstenberg, verw. Maaß, geschiedene Ehefrau des Schuhmachers (Vornamen unbekannt) Buck, 80 J. Ein Knabe, 5 Tage, V.: Arbeiter Johann Friedrich Nicolaus Fock. 28 Sargträger Johann Friedrich Frenz, 72 J. August Christian Wilhelm Fick, 2 J. Anna Maria Catharina geb. Spethmann, Wittwe des Maurergesellen Johann Friedrich Nicolaus Klempau, 76 J. Friederike Ernestine Caroline geb. Krahl, Wittwe des Maurers Heinrich Friedrich Carl Wagner, vorher verwittwete Schüssler, 79 J. Arbeiter Friedrich Georg Mesnikow, 56 J. 29. Ottilie Emma Emilie geb Steger, Ehefrau des Gerichtschemikers Theodor Schorer, 61 J. Marie Dorothea Elisabeth geb. Kleinfeld, geschiedene Buer, Ehefrau des Bandagisten Friedrich Wilhelm Heyde, 49 J. Ein Mädchen, 1 Stunde, V.: Arbeiter Hans Heinrich August Bollow. Alfred Bernhard Bebenitz, 2 M. Maria Wilhelmine Hermine geb. Burmeister, Ehefrau des Eisenbahnschaffners Wilhelm Friedrich Theodor Himborn, 43 J. 30. Elisabeth Anna Margaretha geb. Rosenberg, Wittwe des Kupferschmiedemeisters August Friedrich Gottlieb Müller, 70 J. Tischlergeselle Gustav Carl Friedrich Feldmann, 37 J. Hans Alfred Martin Carl Dankert, 1 J. Anna Marie Elisabeth Lose, 80 J.

Angeordnete Aufgebote.

26. Dezember. Apotheker Dr. phil. Oskar Walter Schmidt und Luzia Mathilde Ida Sommerfeld zu Kassel. 27. Sergeant im 3. Hans. Inf.-Regt. Nr. 162 Johann Gertsiser und Caroline Catharina Maria Otto Schornsteinfegermeister Peter August Hinrich Grube und Hedwig Friederike Marie Catharine Rudolph Arbeiter Josef Marynck zu Falkowitz und Maria Sura zu Carlsruhe in Oberschlesien. 28. Photograph Hermann Carl Wilhelm Boldt und Rosa Amalie Friederike Köller. Arbeiter Hermann Albert Wilhelm Müller und Caroline Maria Elisabeth geb. Käselau, des Arbeiters Carl Peter Christian Derlien Wittwe. 29. Kunstgärtnergehülfe Hans Johann Carl Christian Beckmann und Alma Anna Elise Friederike Sielaf. 30. Arbeiter Heinrich Friedrich Johann Wölzer zu Vorwerk und Louise Doris Betty Lüth zu Rehna. Arbeiter Hans Joachim Heinrich Wegener und Anna Helene Catharina Luise Bohnhof zu Pelingen. Arbeiter Heinrich Johann Friedrich Beeck und Apollonia Eleonore Maria Liermann. Maurer Friedrich Ferdinand Wilhelm Julius Meincke und Auguste Elisabeth Friederike Julie Petersen.

Eheschließungen.

27 Dezember. Kaufmann Ernst Welle zu Oevelgönne und Clara Elisabeth Beyer. 29. Kaufmann Wilhelm Gottfried Christian Möller und Henriette Wilhelmine Johanna Stoll zu Vorwerk. Tischler Martin August Bernhard Carsten und Maria Catharina Pauline Störr. Schlachter Johannes Matthias Wilhelm Albrecht Gleiß und Mathilde Amalie Dorothea Meins. Eisenbahn-Wagenschieber Carl Baumann und Emma Christine Friederike Harnack. 30. Schmied Hermann Friedrich Joachim Karl Weber und Marie Martha Henkel. Schmied Carl Johann Heinrich Blohm und Dorothea Maria Elisabeth Nupnau. Arbeiter August Johann Friedr. Dencker und Henriette Marie Friederike Präismann Arbeiter Johann Friedrich Schwarz und Emma Auguste Bertha Dibbert. Klempner Gustav Otto Paul Maack und Lisette Cathar. Bertha Denker.

---

anstrengen, wie er wollte, er konnte dem geschwindesten Geschöpf auf der Welt nicht auf die Dauer zuvorkommen. Fünf Sekunden gingen vorüber und — der große Vogel war jetzt schon dicht hinter dem Pferde — John Niel wurde es übel zu Muthe, so daß er mit geschlossenen Augen weiterritt. Als er wieder aufblickte, sah er gerade das dicke Bein des Straußes hoch in die Luft fliegen und mit der Schwere eines bleiernen Knüttels herniedersausen.

Plumps! Er hatte die Dame verfehlt, aber das Pferd gerade hinter dem Sattel auf das Rückgrat getroffen, so daß es für den Augenblick völlig gelähmt zusammenbrach. Das junge Mädchen sprang sofort wieder auf und eilte, von dem Strauße verfolgt, John entgegen. Wiederum flog das große Bein in die Höhe, aber ehe es zerschmetternd auf ihre Schultern niederfallen konnte, hatte sich die Dame, das Gesicht nach unten, der Länge nach in's Gras geworfen. Im Handumdrehen stand der riesige Vogel auf ihr, stieß und schlug sie mit den Füßen und schien den letzten Lebensfunken in ihr zertreten zu wollen. In diesem kritischen Augenblick langte John Niel auf dem Schauplatz an. Sobald ihn der Strauß erblickte, stellte er seine Angriffe auf die Dame am Boden ein und tänzelte in majestätischem Schritt, wie ihn diese Thiere manchmal annehmen, ehe sie den Kampf eröffnen, auf ihn zu. Nun war aber Kapitän Niel mit den angenehmen Gewohnheiten der Strauße ebensowenig vertraut wie sein Pferd, das eine starke Neigung zum Durchgehen an den Tag legte, die sein Reiter unter andern Umständen zweifelsohne getheilt hätte. Doch konnte er als Gentleman und Offizier eine Dame in Noth unmöglich verlassen, und so sprang er von seinem wildgewordenen Pferde herab und trat dem Feinde mit dem Sjambock in der Hand muthig entgegen. Einen Augenblick blieb der große Vogel ruhig stehen, blinzelte seinen Feind mit seinen glänzenden runden Augen an und bewegte seinen anmuthigen Hals langsam hin und her. Dann breitete er plötzlich die Flügel aus und fuhr wie der Blitz auf den Kapitän los. Dieser sprang rasch zur Seite und vernahm nur eben das Rauschen von Federn und bemerkte ein dickes Bein, das an seinem Kopf vorbei herniedersauste; glücklicherweise verfehlte es ihn und der Strauß fuhr pfeilschnell an ihm vorüber. Doch ehe er sich noch umwenden konnte, war das Thier schon wieder zurückgekehrt und hatte ihm einen seiner furchtbaren Tritte in den Rücken versetzt, so daß er kopfüber, wie ein getroffenes Kaninchen zur Erde fiel. Rasend vor Schmerz und Zorn stand er im nächsten Augenblick wieder auf seinen Füßen und versetzte dem Strauß, der auf ihn zukam, mit der Peitsche einen solchen Schlag auf den schlanken Hals, daß er einen Augenblick taumelte. Diesen Umstand machte sich John zu nutze; er packte den Vogel mit beiden Händen an den Flügeln und hielt ihn mit eisernem Griffe fest. Nun begannen sie sich miteinander im Kreise zu drehen, erst langsam, dann schneller und immer schneller, bis es endlich Kapitän Niel zu Muthe war, als ob Zeit und Raum und die feste Erde unter seinen Füßen verschwänden. Ueber sich sah er als festen Angelpunkt den langen Hals des Straußes emporragen, unter ihm aber wirbelten die riesenhohen Füße herum und vor seinem Gesicht wogten eine Unmasse weicher weißer und schwarzer Federn.

Plumps! Das Feuer sprang ihm aus den Augen! Da lag er auf dem Rücken und der Strauß, der nicht an Schwindel zu leiden schien, stand auf ihm und trat ihn jämmerlich. Glücklicherweise kann aber der Strauß einem Menschen, der flach auf der Erde liegt, nicht allzuviel anhaben, sonst wäre es mit John Niel vorbei gewesen und seine Geschichte hätte nie geschrieben können.

Etwa eine halbe Minute ging vorbei, während welcher der Vogel seinen lieblichen Gefühlen in betreff seines gestürzten Feindes freien Lauf ließ, und John war es wirklich zu Muthe, als ob seine irdische Laufbahn in Bälde abgeschlossen werden sollte. Doch während ihm schon alles vor den Augen zu verschwimmen begann, sah er, wie sich ein Paar weißer Arme von hinten um die Füße des Straußes wanden, und hörte eine Stimme rufen: „Drehen Sie ihm den Hals um, so lange ich seine Füße halte, sonst tödtet er Sie!"

Dies weckte ihn wieder aus seiner Betäubung und er raffte sich auf. Unterdessen waren der Strauß und das junge Mädchen zu Falle gekommen und überkugelten sich in wirrem Durcheinander, aus dem nur ab und zu der elegante Hals und der offne, zischende Schnabel emporragten, gleich einer Brillenschlange, die im Begriff ist zu beißen. Mit raschem Griff erfaßte John, der ein starker Mann war, den Hals und drehte ihn mit aller Kraft, bis er mit einem Krach abbrach und der große Vogel nach einigen wilden, krampfhaften Sprüngen und Flügelschlägen todt an der Erde lag.

Dann sank auch John schwindlig und erschöpft nieder und überblickte den Kampfplatz. Der Strauß war völlig zur Ruhe gebracht und trat niemand mehr mit Füßen und auch die Dame lag ganz ruhig. Es kam ihm der unbestimmte Gedanke, das Vieh könne sie vielleicht getödtet haben, er war aber zu schwach, um aufstehen und nachsehen zu können — und so betrachtete er nur aus der Ferne ihr Gesicht. Ihr Haupt lag auf dem Körper des todten Vogels gebettet, den seine weichen Federn zu einem ganz geeigneten Ruheplatz machten. Langsam kam es ihm zum Bewußtsein, daß das Gesicht sehr schön, obgleich im Augenblick ganz bleich war. Er sah eine niedere, breite Stirn, von weichem, hellblonden Haar gekrönt, ein sehr rundes Kinn, einen lieblichen, wenn auch etwas großen Mund, die Augen waren jedoch geschlossen, weil die Dame ohnmächtig geworden war.

Im übrigen war sie noch sehr jung, etwa zwanzig, und groß und gut gebaut. Bald fühlte er sich etwas besser und kroch, so zerschlagen er auch war, zu ihr hin, ergriff ihre Hand und suchte diese in seiner eignen zu erwarmen. Es war eine schön geformte, aber braune Hand, welche die Spuren schwerer Arbeit zeigte. Bald schlug die Dame die Augen auf, und er bemerkte mit Befriedigung, daß es sehr gute, blaue Augen waren. Dann setzte sie sich auf und lachte ein wenig.

„Wie einfältig ich bin", sagte sie, „ich glaube, ich bin in Ohnmacht gefallen."

„Das ist gerade kein Wunder", erwiderte John Niel höflich und hob die Hand auf, um seinen Hut abzunehmen; er fand aber, daß er denselben im Kampfe verloren hatte. „Ich hoffe, der Vogel hat Sie nicht ernstlich verletzt."

„Ich weiß es nicht", sagte sie zweifelnd, „aber ich bin froh, daß Sie das böse Thier umgebracht haben. Vor drei Tagen ist es aus dem Straußenpferch ausgebrochen und war seither verschwunden. Voriges Jahr hat es einen Knaben getödtet, und ich habe schon damals meinem Onkel gesagt, er müsse es erschießen, aber er wollte nicht, weil es von so seltener Schönheit war."

„Darf ich mir die Frage erlauben", sagte John Niel, „ob Sie Miß Croft sind?"

„Ja — eine davon. Wir sind nämlich unserer zwei; auch ich kann errathen, wer Sie sind — Sie sind Kapitän Niel, den der Onkel zu seiner Hilfe auf dem Gute und bei den Straußen erwartet."

„Wenn sie alle sind, wie der", antwortete er, auf den todten Vogel deutend, „so glaube ich nicht, daß mir die Straußenzucht besonders zusagen wird."

Sie lachte und zeigte dabei eine Reihe reizender Zähne.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.